

erschint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 fl. — fr. Vierteljährig 2 fl. 50 " Monatlich 86 " Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 " — Einzelne Nummern 6 kr. Mit Postversendung: im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 fl. 50 " im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 fl. 50 " für die Redaktion verantwortlich: Adolf Reissenberger. Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

# Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Substrate**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oepelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mossa, M. Dakes, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum eine einpalteige Caronntabelle kostet beim einmaligen Einlegen 7 kr., das zweite Mal 6 kr., das dritte Mal 5 kr. & 3 B., erst der Stempelgebühren & 30 kr.

Witka-Abonnements-Bureau: In Adia bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Aßbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stela, Buchhändler; in Bistri bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, wolleth die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 300.

Sermannstadt, Sonntag den 25. December 1892.

108. Jahrgang.

Der Christ-Feiertage wegen erscheint das nächste Blatt Mittwoch (28. December).

### Weihnachtsgedanken.

Weihnachten ist ein Fest der Freude und des Friedens. Um die Weihnachtszeit verstummt auf einen Augenblick wenigstens der Streit und die Klage. Es treten zurück die Leiden und Sorgen, und wie ein heller Sonnenblick leuchtet die Weihnachtsfreude hinein in die Häuser und Herzen der Menschen. Selbst die Armen und Unglücklichen fühlen an diesem Tage sich vielfach so weit gehoben, daß sie weniger ihres Elends und ihres Schmerzes gedenken und auch ihr Herz dem Friedenshauch des Weihnachtsfestes öffnen.

Die Erscheinungen und Arten der Weihnachtsfreude sind wohl mannigfaltig, aber im Grunde ist es doch nur die eine, welche alle Lebensalter umfaßt und vereint, welche alle Grenzlinien, die sonst so hartnäckig die Menschheit zerklüftet, auf eine kurze Zeit mehr oder weniger ausfüllt, alle Sinne und Gedanken durchwärmert und die Menschheit als eine große Familie erscheinen läßt.

Dieses schöne Fest findet seinen herrlichsten Ausdruck wohl in dem heiteren Kindespiel, in den leuchtenden Weihnachtsbäumen und in den mancherlei Gaben der Liebe, mehr aber noch in dem freudestrahlenden Kindesauge und in dem frohbewegten Herzen von Vater und Mutter, die zu Weihnachten so gern mit ihren Kindern auf einen Augenblick wieder Kinder werden.

Das Weihnachtsfest als solches ist zwar ein spezifisch christliches Fest, aber andererseits läßt sich auch nicht leugnen, daß es eine gewisse Anlehnung und Beziehung zur alten heidnischen Winter Sonnenwende hat, nur daß es sich hier, wie auch sonst, so verhält, daß die alten heidnischen Naturfeste in die Gedanken der christlichen Geschichte erhoben wurden. Das Christentum nahm allerdings manchen alten Landes- und Volksgebrauch auf, aber dann hat es diesen gleichsam mit der Allegorie der Erfüllung geweiht. Ein solches Sichanschlüssen an die vorhandenen Sagen, Sitten und Gebräuche kann man im christlichen Volksleben noch heute auf vielen Spuren verfolgen, besonders gilt dies auch in Bezug auf das deutsche Alterthum. Dagegen gehen diejenigen entschieden zu weit, welche Weihnachten gewissermaßen zu einer antiken Erinnerung herabdrücken und Alles und Jedes zu heidnischen Ueberresten stampeln möchten.

Die ersten Spuren der Weihnachtsfeier finden sich allerdings nicht früher, als um das Jahr 360, wo einer solchen in der römischen Kirche erwähnt wird; bald darauf fand sie aber auch im Orient Eingang. Und was den Tag der Geburt Christi betrifft, so sind die Gelehrten sich darüber nie einig gewesen. Daß die abendländische Kirche den 25. December als denselben festsetzte, hat, wie ziemlich allgemein angenommen wird, darin seinen Grund, daß um diese Zeit die Saturnalien und die Sonnenseite gefeiert wurden. Auch der große Theologe Meander hielt die Vermuthung solcher Uebertragung fest. Im Uebrigen hängt aber auch wenig davon ab, ob der Geburtstag Christi am 25. December oder am 6. Januar gewesen ist, wie schon Epiphanius zu Ende des ersten Jahrhunderts behauptete. Diesen Tag hat denn auch die griechische Kirche als den Geburtstag Christi angenommen und feiert demnach am 6. Januar ihr Weihnachtsfest.

In unserem vaterländischen Leben ist unter den vielen Weihnachtsfitten die des Weihnachtsbaumes unstreitig die schönste, und dieser liebliche Brauch ist seit alter Zeit mit dem deutschen Weihnachten so eng verbunden, daß man sich eine deutsche Familie ohne den Weihnachtsbaum kaum denken kann. Dieser grüne Baum aber mit seinem Lichtglanz, mit seinen Gaben und Früchten hat tiefe symbolische Bedeutung: „es liegt darin der uralte christliche Gedanke, der die Wiedergeburt der Welt in Frühlingbildern feiert“, und es ist das derselbe Gedanke, wie er in jener alten Sage liegt, nach welcher in der Christnacht die Rose von Jericho blüht.

Ja, es ist ein geheimnißvoller Zauber ausgegossen über die heilige Weihnacht. Es ist in der That so, als ob durch die Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit und in unser Herz hinein etwas von jener „herrlichen Klarheit“ leuchtete, von der die biblische Sage erzählt. An diesem Feste ist es uns immer noch so, als ob himmlische Friedensgrüße unser Innerstes berührten, und als ob „der Mensch unseres Herzens“ etwas hörte von dem schönen weihnachtlichen Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Sind es doch die alten theuren Weihnachtsklänge, die schon in unserer Kindheit Tagen so froh und ahnungsvoll unser Herz bewegten, und die nun auch in späteren Jahren noch so wunderbar ergreifend durch unsere Seele wiederklingen. Und so wird das Geburtsfest Dessen, der als ein rechter Friedensfürst die Jahrhunderte gesegnet hat mit seiner aufopfernden, versöhnenden Liebe, mit seinem befreienden erlösenden Geist, zu einem großen Veröhnungs-, zu einem Freuden- und Friedensfest, da der „heilige Geist“ wie mit unsichtbaren Händen immer auf's Neue an die Säulen dieser Erde die Aufschrift setzt: „Friede auf Erden!“

Indem wir aber so auch an diesem Weihnachtsfeste wiederum die alte Friedensbotschaft vernehmen, tritt uns unwillkürlich von der anderen Seite her das jetzige Weltbild entgegen, und das ist leider nicht ein Bild des Friedens, sondern des bitteren Streites. Wohl ist es nicht gerade der Donner der Schlachten, der gegenwärtig das Ohr der Welt erfüllt, wohl ringen bei uns zur Zeit die Völker nicht gerade mit eisernem Schwerte auf blutigem Kampfplatze, so sehr sie doch überall in den verschiedenen Ländern unseres Welttheiles auch mehr und schärfer, so daß es jeden Augenblick mit der Wera des äußeren Friedens zu Ende gehen kann; aber andere, tiefgreifende Kämpfe auf allen Gebieten des öffentlichen und geistigen Lebens erfüllen unsere Zeit. Ja, unsere dormaligen Zeit- und Weltverhältnisse sind nach dieser Richtung hin in mancherlei Beziehung denen ähnlich, welche mit ihrem Sehnen und Ringen nach äußerer und innerer Meinigung und Befreiung der Erscheinung und Ausbreitung des Christenthums vor nunmehr fast zweitausend Jahren den Boden bereiteten. Auch heute geht durch die Welt ein starkes Ringen, abzuthan manch' äußeres und inneres Joch, so daß wir in gewissem Sinne wohl mit Heibel von unserer Zeit sagen können: „Ach, es geht ein heilig Sehnen durch der Völker hangen Sinn, und sie seufzen unter Thränen: Hüter! Ist die Nacht bald hin?“ Das Evangelium der allgemeinen Menschenliebe pocht vernehmlich an die Menschenbrust, und die Herolde der Humanität und der Duldsamkeit erheben umso lauter ihre Stimmen, je mehr sie von der einen oder anderen Seite auf alle mögliche Weise niedergehalten oder zurückgedrängt werden sollen.

Eben deshalb ist es aber auch an uns, in Erkenntniß des großen Ernstes und des hohen Berufes dieser unserer Zeit wacker mitzuhelfen, daß die schöne Friedensbotschaft, welche dieses Weihnachtsfest uns Allen wiederum nahe bringen will, sich je länger, je mehr bei uns auch nach allen Seiten zu immer reinerer und vollerer Wahrheit ausgefaltet. In demselben Maße, in dem dies in Wirklichkeit geschieht, werden dann Liebe und Duldung, Güte und Treue, Gerechtigkeit und Friede sich bei uns begegnen. Und so richtet denn auch dieses Weihnachtsfest an uns die Mahnung, „im Lichte zu wandeln“ und mit den Waffen des Lichtes zu kämpfen gegen alle Finsterniß, die auch heute noch „das Erdreich bedeckt“, damit an ihre Stelle endlich und wirklich Licht und Frieden trete. Seliqst es uns, an dem Weihnachtsbaum der Menschheit lichte Feuerflammen zu entzünden und ihn mit den goldenen Früchten eines echten humanen Kulturlebens zu schmücken, dann werden wir damit die Friedensschwelle zu einem neuen schönen Sonnenwend- und Weihnachtsfest der großen Menschheitsfamilie frei und offen machen!

### Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 24. December.

Der „Vol. Corr.“ wird aus Budapest geschrieben: Das Cabinet Welerle schreitet von Erfolg zu Erfolg. Nunmehr hat es auch die erste große Feuerprobe glücklich bestanden; die Debatte über die Indemnitäts-Vorlage und die Generaldebatte über das Budget haben sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit und mit einer in Ungarn schon seit Langem nicht wahrgenommenen Sachlichkeit abgewickelt. Das Ergebnis dieser Debatten besteht darin, daß das gegenseitige Verhältnis der parlamentarischen Parteien eine bedeutende Verbesserung erfahren hat und daß der Beruf Welerle's zur Führung der Regierung nicht nur innerhalb seiner eigenen Partei, sondern auch bei der Opposition volle und immer wachsende Anerkennung findet. Eine Enttäuschung haben nur diejenigen erfahren, welche erwarteten, oder doch mindestens die Annahme verbreitet hatten, daß Dr. Welerle darauf ausgehe, die Fusion mit der Partei des Grafen Apponyi herbeizuführen. In dieser Richtung muß man sich vor Augen halten, daß auch bei dem Führer der Nationalpartei selbst gegenwärtig keinerlei Neigung zu einer solchen Fusion vorhanden ist, denn Graf Apponyi hat sich in der Aufstellung allgemein politischer und nationaler Forderungen in dem Maße engagiert, daß er vor der Erfüllung derselben wohl nicht in der Lage ist, sich der Regierung anzuschließen. Nun ist aber dem Grafen Apponyi von der Regierungsbank in loyalster Weise erklärt worden, daß das Cabinet sich zur Adaption der mehrerwähnten Postulate des Führers der Nationalpartei nicht bloß aus principielleu Gründen, sondern auch aus Ermägungen der Opportunität nicht entschließen könne. Nur diejenigen, die sich hierüber nicht klar waren, konnten durch diesen Verlauf der Dinge eine Enttäuschung erfahren; diejenigen aber, welche die Situation richtig beurtheilt haben, wissen, daß für die anzustrebende Gestaltung des gegenseitigen Verhältnisses der Parteien, insbesondere in Bezug auf das objective Zusammenwirken in Angelegenheit der Reformen, nunmehr erst die Aussicht vorhanden ist. Ein derartiges Verhalten hat Graf Apponyi in Aussicht gestellt, und man kann es als wahrscheinlich erachten, daß die noch obwaltenden Schwierigkeiten sich beseitigen lassen werden.

Die „Nordd. Allg. Zeitung“ schreibt in einem Artikel über die Militärvorlage: Die Durchführung der zweijährigen Dienstzeit und Beibehaltung der gegenwärtigen Präsenzstärke schließen einander aus. Entscheidend sei die Frage, wie weit das Heer unter der Anwendung des Grundgesetzes der allgemeinen Wehrpflicht gekräftigt werden kann. Die

### Feuilleton.

#### Onkel Gerhaid.

Erzählung von Marie Wibern.

(Original-Feuilleton der Sermannstädter Zeitung v. n. d. Siebenbürger Boten.)

Ganz Kronberg war in Aufregung. Ueberall, wo sich in den Straßen und Gäßchen zwei Menschen begegneten, steckten sie geheimnißvoll die Köpfe zusammen. Galt es doch, die wunderbare Thatsache zu besprechen, daß heute Morgen in aller Frühe eine Extrapost vor der Villa auf dem Kiez gehalten, aus der der einzige Sohn und Erbe des verstorbenen Vornstedt'schen Ehepaars gestiegen war. Er war einer älteren Dame beim Aussteigen behilflich, die in ihren Armen ein kleines, kaum ein Jahr altes Mädchen hielt, fast verhüllt von lauter köstlichen Spitzen, die das winzige Figürchen gleich einer Wolke umgaben.

So raunte und zischelte es, wohin man hörte. Es wurde jaft das Lösungswort des Tages, daß „Gerhaid Vornstedt“ — dessen Geschichte nun auch von Mund zu Mund ging, — wieder daheim sei! — Der Vater erzählte jetzt dem Sohne — der Gatte der Gattin — der Meister den Gesellen, wie dieser „Einzige“ des steinreichen Gerbermeisters Vornstedt, der das schönste Haus weit und breit besaß, vor zehn Jahren heimlich als vierzehnjähriger Junge den Eltern davongelaufen war. Er hatte den Robinson gelesen und wollte nun auch in die weite Welt hinaus, um ein Leben voll Abenteuer zu beginnen. Freilich war ihm der Vater schnell genug auf den Fersen gekommen. Vornstedt sen. hatte den jungen Ausreißer, der nur den Inhalt seiner Sparbüchse mit sich genommen, nämlich schon in Hamburg erreicht. Hier aber gab der Meister trotz allen Zornes doch den heftigsten Bitten des Knaben Gehör. Das heißt, er verzicht demselben nicht nur den selbstständigen Schritt, welchen er sich erlaubt, sondern führte ihn auch mit eigener Hand zu einem ihm befreundeten Schiffscapitän. Dieser, ein schneidiger Seefahrer, erklärte sich auf

Wunsch der beiden Vornstedt auch bereit, Gerhaid mit sich zu nehmen, um ihn für den Seebienst heranzubilden.

Die „Fortuna“, so hieß der Dreimaster Capitän Janzen's, ging mit Gütern beladen direct nach Australien. Aber noch hatte der Kaufahrer lange nicht sein Ziel erreicht, als der Capitän schon einsah, daß Gerhaid Vornstedt keineswegs zum Seemann taugte. Er war von viel zu schwächlicher Constitution, und die Befürchtung lag nahe, daß er den Anstrengungen des erwähnten Lebensberufes erliegen würde. Unumwunden machte der Capitän denn auch den Knaben mit dieser Ueberzeugung bekannt. Aber trotzdem wollte Gerhaid, dessen Körperkraft leider nicht Schritt mit seiner Energie hielt, später unter keiner Bedingung als Passagier wieder mit der „Fortuna“ nach Europa zurückkehren.

„Ich werde mir in Australien auf irgend eine Weise mein Brod zu verdienen suchen“, hatte der abenteuerlustige Knabe zu dem Capitän gesagt, als man an der Küste des fremden Welttheils gelandet. Und da Janzen lange zu der Erkenntniß gekommen war, daß das Wort seines Schützlings galt, so überlegte er, daß er ja in Adelaide einen Freund habe, der, soweit ihm bekannt, zur Zeit Inhaber eines großen kaufmännischen Geschäfts sein sollte. Wenn Gerhaid also Lust hätte, Kaufmann zu werden, so wolle er ihm schon im Hause „van Hörsen“ einen Platz verschaffen.

Unter kleiner Auswanderer schwärmte freilich nicht für mercantilisches Treiben, hatte auch nie für kaufmännische Arbeit Talent gezeigt. Dennoch erklärte er sich sofort bereit, das Anerbieten des Capitäns anzunehmen.

So kam es, daß eines schönen Tages der frühere Gerbermeister, jetzt Rentier Vornstedt in Kronberg, am Aneipitisch des „grünen Bären“, wo er jeden Abend seinen Schoppen trank — erzählte, der Gerhaid habe sich eines Besseren besonnen und hätte zu Adelaide in dem Geschäft des immensen reichen Wollhändlers van Hörsen die Stellung eines Volontaires angetreten, worüber er, der Vater, natürlich in hohem Grade erfreut sei. Wäre es doch durchaus nicht nach seinen und noch viel weniger nach den Wünschen Madame Vornstedt's gewesen, ihren „Einzigen“ den Gefahren des Seelebens ausgesetzt zu wissen.

Seit jener ersten Benachrichtigung erfuhren die Bürger des Provinzialstädtchens dann in ziemlich regelmäßigen Zeitabschnitten von dem Ergehen des jungen Auswanderers. Das heißt, der Herr Gerbermeister erzählte ihnen schmunzelnd immer wieder, daß Gerhaid da drüben sein Glück mache und nicht eher wieder in die Heimat zurückkehren wolle, als bis er sich ein großes Vermögen erworben, — wenigstens ebenso bedeutende Capitalien, als sein Vater ihm einst hinterlassen könne.

Die Kronberger kannten ihren alten Vornstedt und ließen ihn erzählen, so viel er wollte, — so ein bißchen Großthum lag ja nun einmal in seiner Natur. Da er sonst aber ein gar braver Mensch war, überließ man diese Schwäche gern und dachte nur an die vielen guten Eigenschaften, mit denen er der Heimat nützte. Uebrigens wurde dem freundschaftlichen Asten auch nur zu bald der Mund geschlossen. Zum ersten Mal seit vielen Jahren ward nämlich Kronberg von einer Epidemie heimgesucht, die trotz der gefundenen Lage des Städtchens großes Unheil anrichtete. Einer der Ersten aber, welcher der Seuche erlag, war der alte Vornstedt, und zum Bedauern von ganz Kronberg folgte ihm seine treue Lebensgefährtin schon in wenigen Tagen. Natürlich wurde der Sohn in Australien sofort von dem herben Verlust benachrichtigt, welcher ihn betraf. Man hatte nicht daran gewißheit, daß Gerhaid, so schnell, als es ihm nur die ungeheure Entfernung gestatte, kommen würde, um die Erbschaft anzutreten. An Stelle des Erwarteten aber langte nach ungefähr drei Monaten ein Brief von ihm an. Derselbe war an den Bürgermeister von Kronberg, den intimsten Freund des verstorbenen Vornstedt, gerichtet. Er enthielt die ausgedehntesten Vollmachten und die herzlichsten Bitten, sich des Nachlasses anzunehmen. Aus jedem Wort des langen, ausführlichen Schreibens aber sprach vor Allem der tiefe Schmerz des Sohnes. Er würde Jahre seiner Zukunft darum geben, schrieb der junge Mann, wenn er die letzten Lebenstage der Eltern hätte erblicken, verschönern dürfen. Nun die Theuren aber in der kühlen Erde ruhten, und er in der Heimat nur ihre Gräber wiederfinden würde und die trostlose Leere im Vaterhause, wolle er sich nicht mit der Rückkehr beilen. Er wünsche jedoch, daß die Villa auf dem Kiez für ihn erhalten bleibe und unter gewissenhafte Aufsicht gestellt würde.

Erhöhung des Umlaßes und die Vermehrung der Cabres seien die wesentlichsten Bedingungen für die Gradabnahme der Zinszeit. Die Vorlage sei durch den ungenügenden Zustand unseres Herwens gegenüber den geänderten Verhältnissen beider Nachbarn nötig geworden. Würde dieselbe abgelehnt werden, so sei die Rückkehr zur allgemeinen dreijährigen Dienstzeit notwendig. Auch die bloße Anwendung der Specialstrafe sei ausgeschlossen. Eine absonderliche Behandlung der Reform sei mit Hinblick auf die Dramatik des Heeres undurchführbar. Die Regierung habe sich bei der Vorlegung der Vorlage nur von der Ueberzeugung leiten lassen, daß die reichsrechtliche Wehrkraft seit 1871 sich nicht in gleichem Maße gehoben habe, wie die der östlichen und westlichen Nachbarn, und daß wir in einem künftigen Kriege schwierigen Verhältnissen mit relativ geringer Kraft gegenüberstehen, als je zuvor.

Wegen circuliender alarmirender Gerüchte aus Paris, wonach der Sturz des gegenwärtigen französischen Regierungssystems bevorstehe und ein Präsidenten Chancos hätte, bald den Thron Frankreichs zu besteigen, wandte sich das „Neue Wiener Tagblatt“ an den ehemaligen Minister-Präsidenten und Minister des Reichs, Goblet, und zwar gerade an ihn, weil er, der officiellen Welt jetzt fernstehend, keinen Grund zu ungerechtfertigtem Optimismus hat. Goblet antwortete telegraphisch: „Regierung und Parlament sind einig, in die Panama-Affaire vollständige Aufhellung zu bringen. Die Situation ist daher peinlich, aber nicht gefährlich.“

Der „Standard“ meldet: Der Zar, dem das Vorgehen der Sobranje in der Frage der bulgarischen Verfassungsänderung sehr mißfallen hat, hat den Botschafter Mohrenheim angewiesen, mit Ribot sofort eine Verständigung behufs eines gemeinsamen Vorgehens Frankreichs und Russlands in dieser Angelegenheit zu treffen. Der Zar hat auch Schischkin beauftragt, diesbezüglich eine Circularenote an die Mächte, welche den Berliner Vertrag unterschrieben, zu richten. Diefelbe solle betonen: Da Rußland den Fürsten Ferdinand und dessen Regierung als Usurpatoren ansehe, betrachte es die Verfassungsänderung als null und nichtig. Botschafter Nelidoff wurde angewiesen, den Sultan als Suzerän Bulgariens von Obigem mündlich in Kenntniß zu setzen und dann die russische Circularenote zu überreichen.

Aus Bukarest wird mitgeteilt, daß der russische Gesandte M. de Fonton vor kurzem Vorstellungen seiner Regierung in zwei Angelegenheiten dem rumänischen Gouvernement überreicht hat: in der Affaire des russischen Kreuzer-Schiffes „Oiga“, welchem nicht gestattet wurde, den Sanitätscode von Varna zu durchbrechen, und in einer zweiten Angelegenheit, die noch geringfügiger ist. Der Capitän des rumänischen Kriegsschiffes „Cisabeth“ hatte es während eines kurzen Aufenthaltes in Konstantinopel unterlassen, dem Capitän des russischen Wachbootes daselbst seine officiellen Aufwartung zu machen. Obwohl er noch Gelegenheit fand, dies Versehen zu corrigieren und überdies der rumänische Gesandte in dieser Sache bei Herrn Nelidoff seine Entschuldigung vorbrachte, verlangt das Petersburger Cabinet noch obendrein, daß Herr Murjesco — dies der Name des Capitäns der „Cisabeth“, der sich des furchtbaren Verbrechens schuldig gemacht — eine Klage erhalte. Öffentlich wird nicht der Welschreide von der Erfüllung dieser Forderung abgänglich gemacht werden. — Des Weiteren wird vom 16. December aus Bukarest mitgeteilt, daß die Agitatoren der rumänischen Nationalpartei in Siebenbürgen, die Herren Dr. Ratiu, Dr. Lucacu und Dr. Coroiacu fortgesetzt in den Kreisen der Opposition seitwärts wurden. Nachdem sie einem Banke bei Bernesco, an dem eine größere Anzahl politischer Notabilitäten teilgenommen hatte, beigewohnt, hatten sie noch mehrere Feste in intimeren Kreisen mitzumachen. Allüberall wurden Reden gehalten, bei welchen allerdings das Wort „Freidenkismus“ sorglich vermieden ward. Die hervorragenden Mitglieder der Regierungspartei hielten sich fern. Ihnen klingt wohl noch der demwürdige Satz aus Lahovary's Rede vom 13. December im Ohr: „Eine Regierung müßte albern oder verbrecherisch sein, würde sie die siebenbürgischen Verhältnisse anzusehen, um im Interesse einer verwerflichen Popularität die Leiden (!) unserer Brüder zu vermehren.“

Die Wladisten regen sich wiederum. Aus London wird gemeldet, daß in der Gegend von Wady Gassa neulich ein Gefecht zwischen Derwischen und ägyptischen Truppen stattgefunden hat. Auch ist es den Wladisten gelungen, die Communicationen zwischen Berber und Suakin zu unterbrechen. Der Gouverneur von Suakin hat die Ausfuhr von Getreide und Reis nach dem Innern verboten, um den Derwischen die Mittel zur Verpflegung zu entziehen.

**Original-Correspondenz.**

Dr. F. Budapest, 23. December. Der stillen Weihnachtswochen, den letzten geräuschlosen Tagen des laufenden Jahres, wie auch der ersten stillen Wochen nach Neujahr, folgt die Specialdebatte über den nächstjährigen Staatsvoranschlag, welcher spätestens bis Mitte Februar betreffs allen Minister-Resort's durchberathen sein soll, wovon wir nicht auch im künftigen, wie im vorigen Jahre zu einer zweiten Provisoriumsverlängerung Zuflucht nehmen. Die laufenden Regierungsgeschäfte während der noch für Monate äußerst kurzen Tage contrahieren mit öfter wiederkehrenden Abendhitzungen, in denen unvertagbare kürzere Vorlagen mit dem Budget junctim verhandelt werden könnten. Demgemäß muß die Budgetdebatte im Januar

Was die Zinsen seines Vermögens anbeträfe, so hätte er, sie zum Capital zu schlagen, da er ihrer in Adelaide durchaus nicht bedürftig sei. Zum Schluß bot Gerhard dem Bürgermeister ein reiches Salair, das er sich in beliebigen Raten einzahlen möge.

Das Oberhaupt von Kronberg war zu allen Zeiten eine gefällige Natur und dazu ein streng ehrentreuer Mann gewesen. Gerhard hätte seine Angelegenheiten deshalb auch in keine bessere Hand legen können. Bismarck im Jahre schrieb Herr Struwe, der Bürgermeister, nun seinen Bericht an den neuen Erben, und ebenso oft erhielt er darauf ein paar dankende Zeilen aus Adelaide, denen Gerhard stets als Schlußsatz hinzuzufügen, daß es ihm immer noch nicht möglich sei, in die Heimat zurückzuführen. So vergingen Jahre. Da — heute — war der Langerwartete plötzlich, ganz unangemeldet gekommen — hatte er, während Struwe noch ruhig den Schlaf des Gerechten schlummerte, wieder seinen Einzug im Vaterhause gehalten.

War es da zu bewundern, daß sozusagen ganz Kronberg auf Stelzen stand und nur Aug' und Ohr hatte für das freundliche, weinumrannte Haus auf dem Ritz, aus dem man vor einigen Jahren die Särge des Bismarck'schen Ehepaars getragen? — Am liebsten hätten die guten Leuten es denn auch gesehen, der heimgekehrte Sohn hätte sich gleich zu ihnen gesetzt und, wog der frühen Morgenstunde, in einer langen Wirtschaftsgespräch die Mühseligkeit geäußert. Zu ihrem Bedrüb theilte aber Gerhard dieses Geheiß durchaus nicht. Er schien sich im Gegentheil für den Moment nur nach Ruhe und Einsamkeit zu sehnen. Denn gleich, nachdem sich die Hausthür hinter ihm und seiner Begleitung geschlossen, wurden auch alle Vorhänge an den Fenstern der Villa zusammengezogen. Nicht einmal einen Blick gestattete Gerhard seinen neugierigen Nachbarn in das wiederbezogene eigene Heim. Ja, als sich dann Dieser und Jener aus dem Bekanntheit der verstorbenen Eltern veranlaßt fühlte, trotzdem einlaß begehrend die Klingel zu ziehen, erhielten sie nur den Bescheid, daß Herr Bismarck bedauernd, Niemand empfangen zu können, da er sich noch zu sehr angereizt fühle. Freilich, mit dem Herrn Bürgermeister ließ er eine Ausnahme machen. Denn als derselbe, nachdem er sich von seinem Erstanten erholt, ebenfalls kam, um Gerhard auf heimischem Boden zu bewillkommen, führte ihn der Verwalter des Bismarck'schen Grundstücks sofort in das große Wohnzimmer im Parterre der Villa, wo sein junger Gebieter vor dem Schreibtisch seines Vaters saß.

(Fortsetzung folgt.)

eine kurze Unterbrechung erdulden, damit die Vorlagen über die Gehaltsregelung der Beamten und über die Pauschalierung der Abgeordneten-Diäten nicht etwa ad graecas calendas hinausgeschoben werden. Dann dürften mit den so übersüßigen, bei jedem Minister-Resort wiederkehrenden Generaldebatten sämtliche Staatsvoranschläge auch speciell rechtzeitig ohne jede Unterbrechung in beiden Häusern erledigt werden können, ohne daß dabei eine abermalige Indemnität als dreimonatliche Provisoriumsverlängerung zeitmörderisch in Anspruch genommen werden müßte. Der goldene Mittelweg zwischen einer von der Hand ganz entbehrlichen Welker-Apponyi-Fusion und einer leidenschaftlich fortgesetzten, oppositionellen Partei- und Minister-freien fieberhaft anstrengenden Animosität ist allerdings schwer in Wort und That zu inszenieren. Da jedoch im eigenen oppositionellen Interesse, wie in dem des Vaterlandes vorauszusetzen, daß trotz einer bald wahrnehmbaren Schroffheit der liberalen und Oppositionspartei sich eine offene oder maskirte Obstructionstactik nicht abermals so rasch bahnbrechen werde, geben wir die Hoffnung nicht auf, daß wir endlich das Gebiet prononcirt lucrativer Arbeit betreten und im neuen Jahre eine neue segensreichere Ära begrüßen werden, die uns Apponyi's jüngste Toadtrede gelegentlich des Robitischel-Banketts vergessen macht, laut welcher der geistvolle Führer der gemäßigten Linken mit der Resultatlosigkeit seiner bisherigen Tactik auch fernerhin auf gutem Fuße beharren wolle.

Wenn Stürme auch die politische Atmosphäre zu reinigen vermögen, dann dürfen sie sich nicht zeitmörderisch gewissenlos in Permanenz erklären und müssen, wie Wetterstürme, möglichst rasch vorüberziehen.

**Stimmen aus dem Publicum.**  
**Einladung.**

Der gefertigte Ausschuß erlaubt sich, die Mitglieder, Freunde und Gönner des „Siebenbürgischen Vereines“ für Naturwissenschaften zu Hermannstadt“ zu der Mittwochs den 28. December 1892, Nachmittags 4 Uhr, im Vereinslocale (kleiner Ring Nr. 26, I. Stock) stattfindenden ordentlichen Generalversammlung einzuladen.

Die Wichtigkeit namentlich des 6. Punctes der untenstehenden Tagesordnung für die gedeihliche Entwicklung und die weitere Thätigkeit des Vereines lassen einen zahlreichen Besuch dieser Generalversammlung dringend erwünscht erscheinen.

Tagesordnung: 1. Eröffnung der Versammlung durch die Vereinsleitung. 2. Bericht des Schriftführers über die Thätigkeit der Sammlungen, erstattet vom Cultus Friedrich v. Sachsenheim. 4. Bericht über die Thätigkeit der medicinischen Section. 5. Cassabericht und Voranschlag. 6. Bericht über den gegenwärtigen Stand der Museumbaufrage und hierauf bezügliche Anträge des Ausschusses. 7. Eventuelle Anträge von Mitgliedern. 8. Beschließung der neuen Erwerbungen.

Hermannstadt, am 18. December 1892.

Der Vereins-Ausschuß.

**Danksagung.**

Für die zahlreichen Beweise aufrichtiger Theilnahme anlässlich des Leichenbegängnisses des Hauptmanns Karl Kiszling sagen hiemit allen Theilnehmern, insbesondere dem löblichen Officierscorps herzlichsten Dank die kranken Hinterbliebenen.

Hermannstadt, 24. December 1892.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 25. December.

(Hof- und Personennachrichten.) Im Stefan-Appartement der Hofburg fand am 21. d. Abends bei dem Kaiser ein Dinner statt, welchem bewohnt: die Erzherzoge Karl Ludwig, Otto, Ferdinand, Albrecht, Friedrich, Eugen, Wilhelm, Josef August und Rainer, Prinz Leopold von Bayern, Oberstleutnant Prinz Hohenlohe, der bairische Gesandte Graf Bray mit dem Legationsrath Graf Montgelas und dem bairischen Major Baron Gebattel. — Prinz Leopold fehrte Abends nach München zurück. — Wie schon gemeldet, begab sich Se. Majestät am 23. d. nach München, um die Weihnachtstage bei der Prinzessin Wilhelmine und dem Prinzen Leopold zu verbringen. Auf der Rückreise wird der Monarch bei Erzherzog Franz Salvator und Erzherzogin Marie Valerie in Wels einen kurzen Besuch machen und am 27. d. wieder in Wien eintreffen. — Der Großherzog von Toskana ist am 22. d. nach Salzburg, Erzherzog Franz Salvator nach Wels abgereist. — Der Kaiser empfing am 22. d. den Herzog Albrecht von Württemberg, den Bräutigam der Erzherzogin Margarethe Sophie, in Privatantien.

Unsere Königin ist, nach einer dem „Heraldo“ in Madrid zugegangenen Depesche, incognito an Bord des Dampfers „Miramar“ in Palma auf der Insel Majorca eingetroffen. — Einer Obdassier Meldung des „Standard“ zufolge soll der Schah von Persien gefährlich krank sein.

(Ernennungen.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat zu ordentlichen Professoren ernannt: den supplirenden Professor des Hermannstädter Staats-Obergymnasiums, Adalbert Strauch, an ebendiesem Obergymnasium, — den supplirenden Professor des Elisabethstädter Staatsgymnasiums, Stefan Szentimrey, bei dem erwähnten Gymnasium.

(Honvéd-Capläne.) Auf Grund des §. 52 des VI. Gesetzartikels vom Jahre 1889 sind aus der Reserve des k. u. l. gemeinamen Heeres mit 31. December l. J. die folgenden Capläne in die Reserve der k. ung. Landwehr versetzt worden: in der I. Gruppe: Josef Gergely und Georg Simu alias Simonji vom Klausenburger 21., Ludwig Agoston, Lazar Abram, Constantin Kostin und Virgil Oltean zum Marosbazarhelfer 22., Johann Kokos und Marian Petulea zum Hermannstädter 23., Stefan Miklos, Aurel Urzica und Alexander Uermosi zum Kronstädter 24. Honvéd-Infanterie-Regimente; in der II. Gruppe: Ludwig Zajzon zum Hermannstädter 23., Paul Bobus, Ladislaus Borjay und Dionys Toro zum Kronstädter 24. Honvéd-Infanterie-Regimente.

(Predigten in den evangelischen Kirchen A. D.) Am ersten Christtag predigen: in der Pfarrkirche um 7 Uhr Stadtprediger v. Haunenheim, um halb 10 Uhr Stadtprediger Dr. Müller, Kirchenmusik: „Es waren Hirten auf dem Felde“, Sopran-Recitativ, und „Gloria sei Gott“, Chor mit Orchesterbegleitung aus dem „Messias“ von Händel (Musikverein); in der Spitalskirche um 11 Uhr Stadtprediger v. Haunenheim; in der Johanniskirche um 11 Uhr Stadtprediger Leonhard. — Am zweiten Christtag: in der Pfarrkirche um halb 10 Uhr Professor Gustav Capesius, Kirchenmusik: „Kommet, ihr Hirten“, alldörmisches Weihnachtstied für dreistimmigen weiblichen Chor mit Orgelbegleitung (Chorschule, 2. und 3. Curs); in der Spitalskirche um 11 Uhr Seminarist Buchholzer; in der Johanniskirche um 11 Uhr Professor Albrich.

(Unsere heutige Beilage) bietet eine interessante Lectüre für den Weihnachtstisch. Der prächtigen Weihnacht-Novelle „Die Wundzeitel“ von Joh. v. Hof reißt sich M. Stahl's „Hofen, die blüh'n und vergehn, Wir werden das Christkindlein seh'n!“ an und eine Erzählung aus dem deutsch-französischen Kriege von H. B. Zell: „Herr Bismarck in Frankreich“ schließt den belletrischen Theil, welchem dann Inserate folgen.

(Schantgebühr.) Mit 1. Januar 1893 tritt im Sinne des XXXV. G. N. : 1888 über das staatliche Schantgefälle nach Ablauf der drei Uebergangsjahre die Vorrichtung der Schantgebühr im vollen Umfange des Gesetzes in Kraft. Nach §. 12, Absatz 2, wären an Schantgebühren zu zahlen 100 fl., 75 fl. oder 50 fl. jährlich. Diese volle Gebühr zähler Schank- und Gastwirthe, Ausschänker und überhaupt alle Jene, welche sich mit dem Ausschänke oder neben dem Ausschänke auch mit dem Kleinvertrieß von im Gesetze aufgeführten geistigen Getränken befassen. Im Sinne des Gesetzes kann eine Herabminderung dieser Gebühr bis zu 1/6 derselben eintreten. Selbst dieses eine Fünftel ist ein so bedeutender Betrag für die meisten unserer Schantgewerbetreibenden, daß dieselben in ihrer Existenz bedroht erscheinen. Bei der eigenthümlichen Art, wie sich hier in Hermannstadt und gewiß auch in andern Theilen des Vaterlandes der Verkauf und Vertrieß von geistigen Getränken im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, ist es eine schwere Bestimmung des Gesetzes — die Zahl der Schankstellen wesentlich zu beschränken. Wir geben die humanitären Absichten des Gesetzgebers — das Umschlagreifen der Trunksucht auch durch Beschränkung der Schankstellen eindämmen zu können — gerne zu, glauben aber nicht daran, daß, wenn einmal die Trunksucht um sich gegriffen haben sollte, es auf diese Weise möglich ist, dieselbe zu vermindern. Dazu gehören, wie die Erfahrung in manchen Ländern zeigt, auch noch andere Vorkehrungen der menschlichen Gesellschaft, welche sich als viel wirksamer erwiesen haben, als die Beschränkung der Schankstellen. Auch gegen diese Maßregel haben wir nichts Wesentliches einzuwenden, nur möge dieselbe mit Schonung bereits seit Jahrhunderten bestehender Verhältnisse unter Wahrung erwerbener Rechte und in einer solchen Weise durchgeführt werden, welche es dem dadurch Betroffenen ermöglicht, für sich und seine Familie einen andern Erwerb, oft auch nur Nebenverwerb zu finden, wie es bei uns nur zu oft der Fall ist.

Um nun diese dem Schantgewerbe drohende Gefahr zu vermindern oder vielleicht, ohne daß dadurch Staat und Einzelperson irgend welchen Schaden erleiden, zu beseitigen, fand Freitag den 23. d. M. auf dem städtischen Rathhause eine von zahlreichen Mitgliedern des Schantgewerbes besuchte Versammlung statt.

Der mit dem Vorsitze betraute Gewerbevereinsdirector Martin Schuster eröffnete unter Darlegung des Zweckes der eintreffenden Versammlung dieselbe, worauf beschlossen wurde: Es sei an Se. Excellenz den Herrn k. ung. Finanzminister eine Petition in Angelegenheit der Schantgebühren zu richten und sei dieselbe durch eine Abordnung bestehend aus vier, eventuell sieben Mitgliedern und den beiden Herren Reichstagsabgeordneten der Stadt Hermannstadt, Herrn Friedrich Schreiber und Herrn Dr. Oscar v. Melzl, Sr. Excellenz vorzulegen; diese Petition ist in Abschrift auch an die hiesige k. ung. Finanzdirection und den Magistrat mit der Bitte um Befürwortung zu übergeben.

Zu Mitgliedern der Abordnung wurden außer den Herren Reichstags-Abgeordneten gewählt: Gewerbevereinsdirector Martin Schuster, dann die Herren Julius Pantiebits, Johann Billes, Friedrich Theis, Johann Bortmes, Julius Sigerus und Karl Wöberst und wurden die Gewählten mit der Durchführung der gestellten Beschlüsse betraut.

(Abendunterhaltung.) Der Hermannstädter Arbeiter-Bildungsverein veranstaltet morgen Montag den 26. d. Mts. unter Mitwirkung der Musikcapelle des k. u. l. 31. Inf.-Regts. seine zweite diesjährige, mit einem Tanzkränzchen verbundene Abendunterhaltung. Anfang 8 Uhr Abends.

Das Programm umfasst folgende Nummern: 1. Ouverture zur Operette „Leichte Cavallerie“ von Suppé. 2. „Hymne“, Chor mit Orchesterbegleitung von E. F. J. S. 3. Erstes Finale aus der Oper „Die Jüdin“ von Halevy. 4. „Wasserfahrt“, Chor von F. Mendelssohn-Bartholdy. 5. „Morgenblätter“, Walzer von Johann Strauß. 6. Zwei Lieder für Tenor mit Clavierbegleitung: a) „Mein Herz ist am Rhein“ von A. Dregert; b) „An Sie“ von Ludwig van Beethoven. 7. „Alla stella confidente“, Romanze von Bobandi. 8. „Poeten auf der Alm“, Chor und Soliquartett mit Clavierbegleitung von E. S. Engelberg. 9. „Cavatine aus der Oper „Lucia di Borgia“ von G. Donizetti. 10. „Roth Höllein“, Soliquartett von F. Abt. 11. „Ligow's wilde Jagd“, Chor von R. M. v. Weber. 12. „Mit froher Laune“, Polka française von Mayafil. 13. „Ein Ball bei Heimgarten“, Chor mit Clavierbegleitung von F. Koch-Eisler v. Langentreu. 14. „Picante Blätter“, Potpourri von F. Thal.

Kartenausgabe: Montag den 26. d., Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 2—5 Uhr im Vereinslocale (Schmidgasse Nr. 15). — Eintrittskarten zu 50 kr. sind im Vereinslocale, zu 60 kr. Abends an der Cassa zu haben. — Vormerkungen auf Logen für vier Personen zu 2 fl. 50 kr. einschließlich des Eintrittes werden nur am Tage der Kartenausgabe entgegengenommen.

(Benefice und Jubiläum.) Herr Ernst Müller, der in verschiedenen schwierigen Rollen, deren richtige Lösung mehr als schablonenhafte Durchschnittsbefähigung erheischt, sich das Wohlgefallen des Publicums erworben, hat übermorgen, Dienstag, 27. d. sein Benefice. Mit Rücksicht darauf, daß Herr Müller, der, wie wir anlässlich der Eröffnung der heurigen Saison erwähnt, auf der hiesigen Bühne schon im Jahre 1872 unter der Direction Klement gewirkt, an besagtem Abende sein dreißigjähriges Schauspieler-Jubiläum begeht, hat Herr Director Berger in bekannt coulanter Weise das mit Spannung erwartete neue Stück „Die hiesigen Schwiegermütter“ zur Auf-führung bestimmt. Wir wünschen dem verdienten Schauspieler ein aus-verkauftes Haus zu seinem doppelten Ehrenabend.

(Carnevalsfest.) Wie in jedem Jahr wird auch im nächsten Falsching das Carnevalsfest der hiesigen Karabathenerverein-Section am 1. Februar 1893 im Gesellschaftshause stattfinden. Das Fest verpricht eines der schönsten des kommenden Falschings zu werden, da für dasselbe das Costüme des Rocco vorgeschrieben ist. Jedoch herrscht insofern nicht Costümszwang, als auch das moderne Balcostrüm zugelassen wird.

(Trene von Brennerberg.) Ueber unsere Landsmännin Frä. Trene von Brennerberg, welche gegenwärtig in Wien weilt und in verschiedenen Concerten große Erfolge hatte, schreiben Wiener Blätter über ihr am 28. November im Saale Bösendorfer gegebenes Concert, und zwar das „Neue Wiener Tageblatt“ (Nr. 336 vom 4. December 1892) wie folgt: Einen vollen Erfolg hatte auch die Violinvirtuosin Frä. Trene von Brennerberg mit ihrem am 28. v. M. bei Bösendorfer veranstalteten Concert zu verzeichnen. Die junge Künstlerin ist im Wiener Concertsaale keine fremde Erscheinung; sie hat daselbst schon mehrere äußerst glückliche Concerte gegeben und jedesmal wurde an der jungen Dame die seltene Virtuosität, verbunden mit dem Geschmack und der Zartheit des Vortrages, gepriesen. Diesmal spielte Fräulein Trene von Brennerberg das D-dur-Violinconcert von Paganini, ferner Tartini's sogenannte Teufelskavate, eine Romanze von E. Selig und ein „Agitato“ von M. P. Marfil und es war ganz besonders interessant, wie jede einzelne dieser verschiedenartigen Compositionen durch den geistigen Vortrag ihr individuelles Gepräge erhielt. Fräulein von Brennerberg wurde auch im Laufe des genutzten Abends durch stürmische Beifallsbezeugungen und durch vielfache Blumenpenden ausgezeichnet.

(Vertrauensfundgebung.) Die außerordentliche Congregation des Baranyaer Comitats beschloß am 22. d. auf Vorschlag des Obergespan's Kardos, an die Regierung eine Begrüßungs-Adresse und an den Minister des Innern Hieronymi eine besondere Adresse zu richten. Dagegen sprach nur Barrer Brandner, der eine Regierung, welche die Sacramente verstaatlichen will, nicht begrüßen kann.

(Reichthinniger Blitz.) In einer Syeller Stadt hatte heuer ein Blitzstrahl einen Mann getödtet. Der die Function der Todtenschau bejorgende Arzt nahm über den Fall folgenden Befund auf: Gutachten. In

Die Wunschzettel.

Weihnachts- Novelle von Joh. von Neuf.

I.

„Lebt wohl, Kinder! Es hat mir ganz famos bei Euch gefallen — zu Weihnachten komme ich bestimmt wieder,“ jagte Onkel Hoyer, indem er aufstehend das letzte Glas Rothwein austrank und sich den Pelz von dem harrenden Diener umhängen ließ. „So, der Eisbär wäre fertig!“ schloß er, sich die riesige Pelzmütze auf den ergrauenden Kopf stülpend. „Der Abschied — nun so eilig, so überstürzt,“ klagte die junge Frau, indem sie sich an den väterlichen Freund schmiegte, um die letzten Augenblicke richtig auszunutzen.

„Ich bitte Dich, liebes Kind, halte den guten Onkel nicht auf!“ sagte Gutsbesitzer von Wallhofen, „die Fische sehen schlecht!“

Der Onkel war auch bereit. Väterlich küßte er die Nichte noch einmal auf die Stirne, dann folgte er dem Messen aus der Thür, um sich von demselben zu dem harrenden Gefährt geleiten zu lassen, das ihn nach der Eisenbahnstation bringen sollte. Blödsichtig blieb er stehen und meinte: „Apropos, ich habe doch noch etwas vergessen!“

„Was denn, Onkelchen?“ fragte Eva.

„Gebt mir doch Euren Wunschzettel auf Weihnachten mit, damit sich untereins nicht lange den Kopf zerbrechen muß. Der Wagen muß durchaus noch so lange warten.“

„Ach, Onkelchen, was Du lieb und gut bist!“

„Ich ahne, daß Euchen eine lange Reihe Wünsche haben wird: ein paar neue Kleider und dergleichen. Natürlich auch wieder ein neues Armband und Königsberger Marcipan, die größte Schachtel voll. Im vorigen Jahre war der Wunschzettel ellenlang.“

„Diesmal irrst Du Dich, Onkel!“ versicherte Eva felsenfest.

„Wirklich? Ich zweifle daran,“ machte Onkel Hoyer ungläubig.

„Nun, Kinder, Ihr braucht Euch auch nicht gerade zu geniren. 's ist hoffentlich ein glückliches Weihnachtstfest, das wir mit einander feiern. Wer weiß, wie oft wir's noch zusammen erleben! Darum soll's mir diesmal nicht darauf ankommen, ein Bischen tief in den Schublad zu greifen!“

„Wirklich, Onkelchen?“

„Heraus mit der Sprache!“

„Ich habe dieses Jahr eigentlich nur einen einzigen Weihnachtswunsch, höchstens zwei!“ jagte die junge Frau überlegend und mit einem zärtlichen Blick nach dem Gatten herüber. „Allerdings sind sie nicht klein!“

„Ich warte darauf!“ Schief los! „Und Du, Fritz?“ wandte sich Onkel Hoyer von der Nichte an den Messen. „Weiß der Aufsat, ich glaube, ich habe aus lauter Vergnügen die Spendierhofen an. Am besten, Ihr schreibt mir Eure Wünsche gleich auf einen Zettel, den ich mitnehmen kann. Mein Gedächtnis bekommt nämlich starke Löcher.“

Der junge Gutsbesitzer von Wallhofen, eine kräftige, männliche Erscheinung, sah mit aller Zärtlichkeit des verlebten Gemanns der reizenden Gattin nach, welche soeben aus dem Speisezimmer in das Wohnzimmer hinübertrat, um mit kurzem Entschluß das Eisen zu schmieden. Schon nach zwei Minuten kehrte sie mit einem verschlossenen Couvert zurück, welches sie dem harrenden Gatten übergab. Kühn gemacht folgte nun auch Fritz von Wallhofen ihrem Beispiele, riß ein Blatt aus seinem Notizbuche, schrieb einige Worte, um sie gleichfalls Onkel Hoyer einzuhändigen, der sie in seiner Brieftasche barg.

„So, nun ist Alles in Ordnung, Alles abgemacht! Nun kann's losgehen!“ wandte sich der alte Herr zum Gehen. „Halt' Dich tapfer bis auf Wiedersehen, Mädel! Du weißt doch nicht, Kleine?“

Während der Eisbär unter Assistenz des Messen glücklich die Freitreppe hinabfugelte und endlich wohl eingepackt im Wagen saß, stand Eva noch immer tauchentwund oben am Fenster und empfing das letzte freundliche Nicken des alten Herrn, der höchst befriedigt von seiner Weichserei nach der Stadt zurückkehrte. Ja, es war ganz charmant in Wallhofen, obgleich er auf der Jagd nur Löcher in die Luft geschossen hatte. Dank dem besseren Jägerglück des Messen hatten die Fasanen auf der Mittagstafel aber doch nicht gefehlt, auch der Rothwein hatte die vor-schriftsmäßigen fünfzehn Grad gehabt. Sein liebes Bruderkind hatte es wirklich gut mit der Beirat getroffen. . . . In solch behaglicher Stimmung holte Onkel Hoyer später im Couvert die beiden Wunschzettel der „Kinder“ aus der Brieftasche hervor, um sie zu studiren. „An meinen lieben Onkel Weihnachtsmann“ stand auf dem von der Nichte empfangenen Briefe zu lesen. Das Couvert öffnete, las er zu seiner Ueberraschung: „Lieber Onkel Weihnachtsmann, ich wünsche mir dieses Jahr nur einen hübschen Jagdwagen, in dem ich umherkutschiren kann, und eine Büchschlunte. Deine Dich zärtlich liebende Nichte Eva von Wallhofen.“

„Hm, hm, sonderbar!“ machte der alte Herr, „höchst sonderbar, was fällt dem Mädel ein? Ihre Pensionsfreundin, die eine Emancipirte ist, hat sie angesteckt!“

Dann den Wunschzettel des neuen Messen aus-einanderhaltend, las er zu abermaliger Ueberraschung: „Als Weihnachtsgeschenk erbitte ich mir von Deiner Güte ein Pianino und das „Gänse-liesel“. Donnerwetter, sind die Zettel verwechselt? Keineswegs, behüte! Beide tragen vollgiltige Unterschrift und waren außerdem mit einem das bezügliche Monogramm zeigenden Couvert verschlossen. „Die neuen Moden sind doch ganz curius,“ knurrte der alte Herr, die Wunschzettel wieder in die Brieftasche schiebend.

II.

Junges Eheglück ist wie ein blühender Rosengarten, in welchem sich die Honig suchenden Bienen ein Stelldichein geben. Von Nah und Fern kamen Freunde und Verwandte zugereist, um das heitere junge Paar zu sehen, das durch Neigung und Verhältnisse zu vollem irdischen Glück berufen schien. Der gegenwärtige Gast war ein Referendar Rudolf Föllmer, der ein paar Tage vor dem Weihnachtsfeste in Wallhofen eintraf, um die Festtage daselbst zu verleben und die junge Frau seines Veters kennen zu lernen! Der Gast war ein liebenswürdiger, feingebildeter junger Mann, musikalisch und in der neuen Literatur äußerst belesen. Eine gewisse Melancholie, deren Grund nicht ersichtlich war, machte ihn besonders interessant. Auch stand der Vetter bald auf bestem Fuße mit der Cousine. Eva fragte sich manchmal, was den lebensfrohen jungen Mann wohl drücken möge und suchte in discretester Weise sein Vertrauen zu gewinnen, halb aus weiblicher Neugier, halb aus wirklicher Theilnahme. Allmählig schien sich der Vetter auch eines Besseren zu befinden und ward in Gesellschaft Euchen's sichtlich heiterer. Man las, musizierte und plauderte immer eifriger zusammen, bis der Weihnachtstag herankam.

Eva hatte im Salon ihre junge Hausfrauenthätigkeit mit vielem Eifer und Geschick entfaltet und die hübscheste Bescheerung für ihre Hausgenossen, die Armen und Dorfkinde aufgebaut. Am Nachmittage saß sie in ihrem Zimmer, um den Schreibstischteppich für den Gatten zu vollenden. Wenigstens die Stickerei sollte fertig gestellt werden, um den vollen Eindruck zu machen. . . . Rest stach sie sich ein wenig in den Finger, ein Tröpfchen Blut drang hervor. Nach dem alten Mädchen-glauben bedeutete das einen herzhaften Kuß! . . . Ja, der Gatte würde sich über das Geschenk freuen und der Kuß nicht ausbleiben. . . .

„Darf ich Ihnen ein wenig Gesellschaft leisten, Cousine?“ trat der Vetter-Referendar in's Zimmer.

„O, gern!“

„Plaudernd? — Vorlesend?“

„Einerlei!“

„Wissen Sie auch, was ich ganz besonders gern erfahren möchte?“ fragte er weiter, indem er einen Stuhl in richtige Plauderdistance zog und die mit Kühnheit langgezogenen Enden seines schön gewundenen Schnurrbartes zwirbelte.

„Nun?“

„Ich bin äußerst glücklich, Sie durch Ihre Verheirathung mit meinem Vetter Fritz zur Cousine gewonnen zu haben. Aber wissen möchte ich eigentlich doch, wie es zugegangen ist, daß gerade Sie die Frau dieses unverfälschten Landjüngers geworden sind?“ fragte der Vetter eifrig, indem er joga das Monocle in die kurzschichtigen, aber scharfsichtigen Augen gegen Vertrauen.“

Eva erichraf ein wenig und schien sich die Antwort zu überlegen. Aber war ihr kleiner Roman ein Geheimniß? Es war ja eigentlich gar kein Roman. . . . Darum jagte sie ohne Scheu: „Wie es zugegangen ist, daß Fritz und ich einander lieb gewonnen haben? Nun, nichts scheint mir natürlicher. . . . Ich war auf dem Lande zu Besuch, als eines Tages auch Herr von Wallhofen als Gast erschien. Ich bemerkte sofort, daß er anders war, als die Männer, die ich bis jetzt gekannt hatte. Er moquirte sich nicht, machte mir nicht die Cour, und sprach nur über das Nächstliegende. Aber Alles, was er jagte, kam wie aus tiefer Seele hervor. Dazu war er so lustig. . . . Ehe ich mich verjah, hatte ich mein Herz an ihn verloren! . . . Aber wollen Sie mir nicht doch lieber vorlesen?“

„Ich stehe ganz zu Befehl!“

„Im Wohnzimmer liegt die Mappe mit den neuen Zeitschriften. Bitte, wählen Sie die besten heraus.“

Der Vetter ging und Eva stückte mit dunkelrothen Wangen immer eifriger, bis der Schritt des Gatten sie aufschreckte. Kaum ließ sich die Arbeit noch verbergen. „Schon wieder etwas verlesen?“ lachte Herr von Wallhofen. „Nun, ich habe nichts gelesen!“

„Ich stückte nur an den Schlafschuhen für Onkel!“

„Wer's glaubt! . . . 's ist wahrhaftig gut, daß es bald vorüber ist mit den Heimlichkeiten. Ich fange an, eifersüchtig zu werden auf Deine Weihnachtswünsche, bei denen ich Dich entbehren muß!“ meinte der Gatte mit wirklichem Verdruß. „Ist der Weihnachtsaufbau fertig?“

„Alles!“ berichtete Eva mit freudigem Stolz. „Besonders die Armen und Dorfkinde glaube ich wohl bedacht zu haben!“

„Du bist eine prächtige kleine Schloßfrau!“

„Vorläufig bin ich nur ein Hausmütterchen, mit vielem guten Willen, aber schwachen Kräften. Der Geldbeutel reicht nicht weit. Du lieber Mann wirst wahrscheinlich fast leer ausgehen, es sei denn. . . .“ sie stockte plötzlich. „Diejenigen, welche unserm Herzen am nächsten stehen, werden bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich am schlechtesten bedacht!“

„Unjinn! Habe ich Dich nicht und damit Alles?“ jagte Herr von Wallhofen, die Gattin an sein Herz ziehend. „Können wir überhaupt noch glücklicher sein, als wir schon sind?“

„D nein, niemals! Weißt Du auch, daß heute drei Monate ver-flossen sind, seit unsere Hochzeit war? Vor acht Wochen kamen wir von der Hochzeitsreise zurück. Die Zeit ist unendlich schnell vergangen — noch nicht einmal die Visitentour bei den Nachbarn haben wir voll-ständig gemacht.“

„Und ist es Dir wirklich niemals einjam auf dem Lande gewesen?“

„Einjam? Wenn ich bei Dir bin? Unmöglich!“ jagte Eva, sich an den Gatten schmiegend. „Dazu ist ja auch der Vetter glücklichlicherweise hier. Wenn Du auf der Jagd bist oder in der Wirtschaft zu thun hast, vertreibt er mir sehr angenehm die Zeit.“

„Ihr scheint Euch allerdings gut zu verstehen,“ meinte Herr von Wallhofen in einem Tone, der keineswegs von Eifersucht frei war, dessen Schärfe Eva in ihrer Unbefangenheit aber entging.

„Ja, wir stimmen in unserm Geschmack merkwürdig überein — zum Beispiel schwärmt der Vetter gleich mir für Wagner!“

„Und — sonst?“

„Auch in anderen Dingen harmoniren wir vielfach miteinander, und ich bin stolz darauf, daß er der neuen Cousine sein Vertrauen geschenkt hat. Hast Du nicht bemerkt, daß er in den letzten Tagen viel heiterer geworden?“

„Allerdings!“ mußte Herr von Wallhofen zugeben.

„Natürlich hielt ich mich verpflichtet, sein Vertrauen zu erwidern. Aber, Männchen, Du bist im Jagdangene — willst Du noch auf den Anstand hinaus?“

Herr von Wallhofen stand in Gedanken. „'s ist mir nur um den Rehsiemer,“ jagte er endlich in einem Tone, als ob er lieber hier ge-bliebener wäre. „Der Jäger hat mir eben Meldung gemacht, daß ein feister Bock in der Tannenjochung steht. Auch wünscht die Haus-hälterin noch einen delikaten Festbraten, besonders für den Onkel. . . .“

„Der liebe, gute Onkel — was ich mich auf seinen Besuch freue!“

Nein, Fritz, ich will Dich durchaus nicht zurückhalten,“ meinte Eva sehr entgegenkommend, hauptsächlich wegen des unvollendeten Teppichs, „der Onkel darf seinen Lieblingsbraten durchaus nicht vermissen. . . .“

Der Vetter wird mir vorlesen!“

Herr von Wallhofen schien es nicht sehr eilig zu haben, trotzdem er als Nimrod in der Wölle gefährt war. Er drehte den Jagdhut mit der Rehbühnfeder ein paar mal in der Hand, strich über den blonden Vollbart, der das angenehme heitere Männerantlitz wunderbar harmonisch umrahmte und stand wie festgenagelt. Endlich meinte er, wie um Euchen etwas Angenehmes zu sagen:

„Ich habe dem Kürtcher Befehl zum Abholen des Onkels gegeben — vielleicht erinnert Du ihn aber besser doch noch einmal!“

„D, ich werde es nicht vergessen. Ich kann Dir nicht sagen, wie ich mich auf die Festtage freue. Mein, der Rehsiemer darf auf der Weihnachtstafel nicht fehlen. So, ich will Dir noch den linken Daumen drücken: das bringt Jägerglück!“

Herr von Wallhofen ging nothgedrungen. Welchen vernünftigen Grund hatte er auch, zu bleiben, nachdem er seine Absicht kundgegeben? Aber seine gute Laune war ihm gründlich verdorben. Warum trieb ihn Eva fast mit Gewalt aus dem Hause, während er sonst über seine Jagd-liebhaberei zuweilen mit ihr in reizendem kleinen Kriege lag? . . .

Chasseur empfand einen tüchtigen Ohrensummel, ohne zu wissen, welche Sünde er begangen hatte. Aber Herr von Wallhofen mußte kein gründlich verliebter, junger Gemann gewesen sein, wenn er nicht mit Mergel immer hätte an den Vetter-Referendar denken müssen, der seiner reizenden Frau vorlas. Der Verkehr, in welchem es joga zu gegenwärtigen „Ver-trauen“ gekommen war, paßte ihm herzlich schlecht. Er erinnerte sich, daß der Vetter als „liebenswürdiger Schwerenöthter“ bekannt gewesen und daß man ihn joga den Familien-Don Juan genannt hatte. Allerdings schien er gründlich verändert, war melancholisch und sprach sogar vom Altes-sor-Examen, das er bis jetzt sehr wenig eilig gehabt hatte. Wie hatte er sich gerade auf das Weihnachtstfest gefreut und nun war ihm Alles verfallen! . . .

Halt, der Rehsied! Wahrlich ein stattlicher Kerl! Ge-wohnheitsmäßig, aber heute ohne Passion, hatte Herr von Wallhofen schnell angelegt und zielte auf das aus der Tannenjochung hervortretende Thier, das sehr gemächlich die mit Surinische bedeckte Anhöhe hinab-blickte, bis zu dem Aesfeld, wo es zu äßen pflegte. . . . Aber das Blut wallte heute zu heiß und machte die feste Hand unsicher. Er pudelte, wie ein Anfänger in edlen Waldwerk. Verdientermaßen ward Chasseur dafür abermals am Ohr gezogen.

III.

Im Salon brannten die hundert Lichter des Weihnachtbaumes und war die hübscheste Bescheerung aufgebaut. Die junge Frau hatte Alles vorzüglich eingerichtet und sich nicht allein als „Hausmütterchen“, sondern auch als würdige Schloßfrau erwiesen. Die überraschte freudige Anerkennung der Domestiken, das schüchterne Lob der Armen und die strahlenden Augen der Dorfkinde: Alles bezeugte aufrichtigsten Dank!

„Die Schlange — fehlt wenigstens nicht im Paradies,“ brummte Herr von Wallhofen, dem lahmen Dorfkinde nachblickend, der für einen „Kauken Mann“ galt und indem er einen finstern Blick nach Eva hinüberwarf, die wie eine Engelsgestalt unter dem brennenden Lichterbaum stand, an dem der Vetter-Don Juan sehr hübsch bereit die ersten nieder-gebrannten Lichter für sie auslöschte. Wahrhaftig, jetzt hielt er joga einen Apfel in der Hand, den sie ihm gereicht hatte, ganz wie im „Paradies“. Nein, es war nicht mehr auszuhalten!

Und weil Gähnen und üble Laune ansteckend zu sein pflegen, wie eine böse Krankheit, so ward auch die Stimmung der Andern gar bald gründlich verdorben. Eva fand den Kuß des Gatten, mit dem er pflicht-schuldig für den glücklich unvollendet gebliebenen Teppich gedankt hatte, „marmorfalt wie Eis“, und der Vetter-Referendar vermochte heute mit Zug und Recht nicht zu begreifen, wie die liebreizende Cousine ihr Herz an diesen ungeleckten Bär verlieren konnte. Daß der Wagen leer von der Eisenbahnstation zurückgekehrt war, weil der Onkel nicht mit dem Nachmittagszuge gekommen, wie er doch telegraphirt hatte, mußte als äußerlicher Grund der Verstimmung gelten, ohne die Verheiratheten im Geringsten über ihr eigenes Unbehagen zu täuschen. Der Weihnacht-s-farpen, in voluicher Bräue, stand auf der Abendstiel und duftete sehr appetitlich nach seinen dreizehn Gewürzkräutern. Auch: „der Fisch will schwimmen!“ fehlte sehr schön und wohlstandig aus dem Munde des Hausherrn nicht, indem er dem Vetter-Referendar bereits das dritte Glas vollschenkte. Aber ihm selbst schien der edle Trank wie Galle zu munden.

Da — trapp, trapp! klang es plötzlich die Treppe hinauf, ganz wie der steinerne Comtur im Don Juan, dann draußen ein Poltern, Schmauben. . . .

„Der Onkel, der Onkel!“ rief Eva wie erlöst, indem ihr Herz plötzlich überstieß, wie ein bis zum Rande gefülltes Gefäß. „O, nun, nun. . . .“

„Komme ich doch richtig post festum!“ meinte der geliebte Eisbär fopschüttelnd in die Klügelthüre. „Hm, hm! . . . Dat aber doch nicht viel, der Karpen ist ja glücklicherweise noch nicht davon geschwommen!“

„O, lieber, guter Onkel, Du kommst doch noch! Nun ist Alles gut,“ jagte Eva thranenschludend.

„Freilich ist's gut! Warum auch nicht? Eure Sachen sind auch glücklich auf dem Bahnhofe und brauchen nur abgeholt zu werden, heute Abend noch, morgen Früh — wie Ihr wollt! Ich meine nämlich, Deinen Jagd-wagen, Kleine, in dem Du vermußtlich als emancipirte Landadel-dame umherkutschiren willst und das bestellte Pianino. Das Gänse-liesel, im Gedächtniß, habe ich hier in der Tasche. Weil ich den Quark nicht vorausschicken wollte, damit die Geschichte nicht noch zuletzt verrathen werde, mußte ich leider selbst mit dem Hummelszuge fahren!“

„Jagdwagen? Du Eva? Was soll das?“ machte Herr von Wallhofen sehr verwundert.

„Was, Onkel? Und ein neues Pianino bringst Du mir zu Weih-nachten mit?“ fragte die junge Frau.

„Freilich — was sollte ich denn auch machen? Er hat's ja ganz ausdrücklich auf dem Wunschzettel bestellt. Dachte übrigens, das alte Instrument wäre für seinen einzigen Bärenanzug noch gut genug gewesen. Wolle dem Herrn Messen aber den ersten Weihnachtswunsch nicht gerade abschlagen!“

„Ahnt Du denn das Ding gar nicht, Euchen?“ fragte der Gatte, die Gattin mit zurückhaltener guter Laune herzlich abküssend. „Was sollte es wohl für mich zu wünschen geben — seit ich Dich habe!“

„Nun und der Jagdwagen ist natürlich für Dich, Schatz!“

„Was?“

„Du sollst doch sehen, daß ich Dir nicht böse bin, lieber Nimrod — ganz im Gegentheil! 's ist Alles nur Neckerei! Ich freue mich, wenn ich Dir das Frühstück in die Jagdtasche stecken kann — Du weißt doch, Butterbrod und kalten Rehbühnbraten? 's ist Dein Lieblingsfrühstück! Weil der Onkel einmal für uns ein Bischen tief in seinen Schublad greifen wollte, nun so dacht' ich. . . .“

„Ah so! Ich verstehe!“ machte der alte Herr lachend. „Nun, ein andermal werde ich mich besser in Acht nehmen vor Euren Wunschzetteln! Apropos, ich habe auch noch ein paar Briefe in der Tasche, die mir der Briefträger gegeben hat! Ich glaube, einer davon ist wohl an Euren Gatt hier. Stimmt die Adresse?“ jagte der Eisbär hinzu, ein roien-farbenes, duftendes Briefchen dem etwas verblüfft dreinschauenden Vetter-Referendar einhändigend.

Dieser verneigte sich dankend, öffnete und las entzückt. Dann wandte er sich strahlenden Auges an Eva und jagte: „Cousinchen, wollen Sie nicht auch jetzt wieder meine Vertraute sein? Ich dürfte meinen Kummer in Ihr mitfühlendes Herz ausschütten — o, bitte, nehmen Sie nun auch Theil an meiner Freude!“

Der Brief lautete:

„Mein lieber, zudersüßer Rudi!“

Mit großer Freude ergreife ich die Feder, um Dir zu schreiben, obgleich ich noch ein paar Pulswärmer für Tante Betty's Vereinsford zu schreiben habe. Hoffentlich wird sie nicht zu böse. O, Rudi, es geht fast nicht vor lauter Glück! Denke Dir nur Schatz, Papa, der immer so böse that mit Dir, weil er keine „langweilige Referendar-Verlobung“ in seinem Hause haben wollte, hat sich endlich bekehrt! Du weißt ja, daß ich ihm früher schon erklärt hatte, das Examen mit Dir machen zu wollen. Tapfer, wie die deutschen Jungfrauen ihre Männer und Ge-liebten einst in die Schlacht begleiteten, wollte ich Dich in's Examen be-gleiten, theurer Rudi! Aber Papa blieb dennoch ein Barbar! Weißt Du, was ich nun gethan habe? Denke Dir, ich habe Dich auf meinen Wunsch-zettel geschrieben, Dich allein! Und dabei wünschte ich mir doch ein Allfleid, ein neues Eiscostüm, Fächer, Handschuhe und noch vieles, vieles Andere. Ist es nicht rührend? Papa war auch ganz paß und hat erlaubt, daß Du morgen, am ersten Weihnachtstage zu uns kommen darfst, um, nun, um mit Papa zu sprechen. Aber Du brauchst Dich nicht zu fürchten, da ich in der Nebenbühle bin. Als deutsche Jungfrau stehe ich zu Dir in jeder Gefahr! Ewig Deine Greta.“

„Es leben die Wunschzettel, vivat hoch!“ rief Herr von Wallhofen glückstrahlend, in der Gewißheit der baldigen Abreise des Familien-Don Juan, indem er sein Glas bis zur Nagelprobe leerte.

„Wenigstens Diejenigen, welche gute Herzen gefunden haben, um sie zu erfüllen!“ jagte Eva hinzu, indem sie zu Onkel Eisbär hinüber-blitzelte.

„Nosen, die blüh'n und vergeh'n, Wir werden das Christkindlein seh'n!“

Von W. Stahl.

Der junge Pfarrer sitzt in seiner Studierstube und schreibt die Weihnachtspredigt. Es duftet nach Tannengrün und frischem Kuchen im Hause, und gegen die Fensterscheiben schwirren die Aeflen. Es ist Alles dazu angethan, den Pfarrer in die rechte Weihnachtstimmung zu versetzen, und doch liegt noch viel leeres, weißes Papier vor ihm, und in seine Gedanken verloren, scheint er diese Stimmung nicht finden zu können. Als die Wanduhr jetzt laut die dritte Nachmittagsstunde ver-sündet, fährt er fast erschrocken aus seinem Brüten auf, und an das Fenster tretend, währt er hinaus, die stille, vertheilte Dorfstraße hinauf. Die Stille wird plötzlich durch Schellengeläut unterbrochen, welches, erst leise und silberhell aus der Ferne kommend, näher und näher tönt, bis ein eleganter Schlitten unter taubenden Schneewolken und Beitschen-fnall am Pfarrhause vorüberfliegt.

Zwei Gestalten saßen in dem Schlitten, fast in Pelzen vergraben und bis zur Unkenntlichkeit verhüllt, doch Angesichts des Pfarrhauses...

In der nächsten Secunde ist das Gefährt verschwunden. „Herr Pastor!“ ruft Frau Bastian, die alte Haushälterin des Pfarrers...

Frau Bastian hätte wohl gern noch mehr erzählt, aber der Pfarrer hatte sich zum Ausgehen gerüstet und sagte, er habe noch einen Weg zu machen.

Und so ging er durch das Schneegestöber zum Dorf hinaus. Er bog in einen Pfad, welcher um das Dorf herum nach dem herrschaftlichen Park führte.

An der Parkgrenze, wo eine stattliche Reihe Pappeln und Eschen den Park vom Acker trennte, blieb er stehen.

Hier war es gewesen! erst vor zwei kurzen Jahren! Und doch wie lang die Zeit!

Heute wie damals lärmten die Spaten auf dem Kornhober am Wege, und auch der verrückte Bader dort hinter dem Dorf hat sich wieder mit einer glänzend weißen Atlasdecke geschmückt.

Ach — heute und damals!

Damals war ihm zu Muth, als stände er im goldenen Sonnenschein und als sprächen rothe, duftende Rosen rings um ihn her...

Auch damals war sie ein Weihnachtsgast bei den Großeltern, eben aus der vornehmen, großstädtlichen Pension gekommen und im Begriff, die Schmetterlingsflügel zu entfalten zum ersten Flug in die große, glänzende Welt...

Halb Kind, halb große Dame, mit dem warmen, empfänglichen Herzen eines Kindes und bereits mit den übermüthigen, anmüthigen Tugenden, den Ansprüchen und der Siegesgewißheit der verwöhnten Weltkinder...

Er selbst hatte es ja nicht gewollt, er hatte es nicht für möglich gehalten, das verwöhnte, vergorene Prinzchen zu seiner Pfarrfrau zu machen, aber auch zu ihm kam die Liebe über Nacht und da gab es kein Entkommen.

In jenem verhängnißvollen Tage waren sie in einer Hütte im Dorfe zufällig zu einem Krankenbesuch zusammengetroffen, dann hatte er sie demselben Pfad, den er heute gegangen, zurückbegleitet bis an diese Parkgrenze, und hier — ach, hier war es gewesen!

Wie sich sein Mannesstolz empörte gegen dies alltägliche klägliche Geschick!

Ein armer Landpfarrer — ein vornehmer, verwöhntes Kind — das unverdorrene Kinderherz hat ihm gehört — doch da ist die Familie, da ist die Gesellschaft, da sind die Standesrücksichten, und im Handumdrehen hat das Kind den Unterchied begriffen zwischen der Landpfarrfrau und der großen Dame — sie hat Liebe und den Schwur der Treue vergessen und heute sieht er sie als Frau Gräfin wieder!

Im Westen dämmert ein fahles, gelbes Licht über den schwarzen Fichtenwäldern, er friert bis in's Herz hinein und wendet sich zum Gehen.

Sie hatten sich wiedergegesehen, nach der Christmette am heiligen Abend, vor der Kirchenthür. Die Großmutter, die alte Frau Baronin, hatte einige Worte mit dem Pastor gewechselt, und bei dieser Gelegenheit begrüßte ihn die junge Gräfin.

Sie sagten sich nur einige conventionelle Phrasen, aber ihre Hand hatte für einen Moment in der seinen geruht und als er in ihr Gesicht blickte in der Erwartung, eine große Veränderung wahrzunehmen und mit der Furcht, mit der man sich entschließt, die entstellte Leiche eines einst geliebten Weibens zu betrachten, begegnete ihm dieselben zärtlichen Kinderaugen von früher und dasselbe weiche, liebliche Kindergeächel lächelte ihn an.

War es denn möglich? Er ging wie ein Träumender. Er mußte den Pflichten seines Amtes folgen.

Da war zuerst die Besprechung in der Kleinkinder-Bewahranstalt. Als er das Zimmer dieser Anstalt betrat, in welchem die Feier vor sich gehen sollte, fand er die Vorsteherin noch allein und beschäftigt, die Lichter an dem Weihnachtsbäumchen anzuzünden.

Die Vorsteherin, von der Gemeinde mit einem geringen Gehalt angestellt, war ein Mädchen von fünfundschwanzig Jahren, eine heimatlose Waise. Ihr Vater war ebenfalls Landpfarrer gewesen und hatte acht mittellose Kinder hinterlassen.

Als sie so mit hoch erhobenen Armen an dem Christbaum ordnete, den Kopf mit dem einfachen, schweren Flechten zurückgebogen, sah der junge Pfarrer heute zum ersten Mal, daß sie schön war, doch von einer anspruchslosen Schönheit. Es war seltsam, daß er es eben jetzt sah, es war vielleicht die Stellung, die ihm ein anderes Bild in's Gedächtniß rief. Gerade so hatte er auch 'mal die Gräfin am Weihnachtsbaum gesehen, als sie noch das heitere, wilde Mädchen war.

Die junge Lehrerin wandte sich jetzt um, es war keine Weihnachtsfreude in ihrem Gesicht, sie sah verweint, müde und hoffnungslos aus. Der Pfarrer fühlte sich plötzlich verlegen, was er ihr sagen sollte. Das arme, heimatlose Mädchen hatte wohl Anspruch auf Theilnahme und ein freundliches Wort, heute am Weihnachtsabend.

Doch ihm war die Kehle wie zugeschnitten, ja er hatte ein seltsam bedrückendes Gefühl, wie es den Menschen zuweilen beim Nahen großer Ereignisse befalls, denen er noch blind und ahnungslos gegenübersteht.

Als das junge Mädchen ihr Werk vollendet hatte, setzte sie sich ruhig wartend auf einen Stuhl. Ihre Hände lagen gefaltet im Schooß, sie sah regungslos und blickte gerade vor sich hin.

Sie war das Bild einer großen, stummen Trauer. Der Pfarrer, der sich eben ihr zuwandte, um ihr ein paar höfliche Worte zu sagen, die ihm fast mechanisch auf die Zunge kamen, stockte in seiner Rede bei ihrem Anblick.

Warum fiel es ihm nur plötzlich ein: dieses Mädchen hat ein Seelenleben wie du, sie leidet, sie liebt oder schmachtet nach Liebe! Und du in deiner selbstthätigen Leidenschaft hast ihrer bisher vergessen, hast kein Mitleid, keine Theilnahme für die Einsame gehabt!

Und dann fiel ihm ein, daß dieses alleinstehende Mädchen von der ganzen Gemeinde hochgeachtet und verehrt wurde wegen ihrer

Tüchtigkeit, ihrer selbstlosen, aufopfernden Liebe und Hingebung an ihren Beruf.

Er hatte das bis jetzt mit taubem Ohr gehört, sein Herz war ja so ganz erfüllt gewesen von seiner Liebe und seinem Schmerz! Er hatte es als selbstverständlich gar nicht beachtet, daß ein armes Mädchen arbeiten und entbehren müsse, ohne Ansprüche auf irgend ein menschliches Glück.

Er kam sich wie ein ertappter Sünder vor. „Liebes Fräulein,“ sagte er warnend, „Sie sehen so traurig aus.“ Da traf ihn ein großer, schmerzlicher Blick, ein Blick, von dessen Tiefe und heiser, berebter Sprache er bis in's Herz erschraf.

Es war ihm, als jagte Jemand laut und deutlich zu ihm: „Sie liebt dich, aber du bist einer solchen Liebe nicht werth.“

Es war ihm zu Muth, als hätte dicht neben ihm der Blitz eingeschlagen, so wirr und betäubt, und als braute ein Sturm durch das Gemach, und doch lächelte die Jungfrau Maria so friedlich aus dem Transparent unter dem Christbaum, und man hörte die Weihnachtslichter knistern in der heiligen Feiertille.

„Ich habe Heimweh, obgleich ich keine Heimat habe,“ sagte das junge Mädchen leise.

Er wollte etwas erwidern, er sah Thränen in ihren Augen, und ihm war, als möchte er ihr zu Füßen stürzen und Hilfe und Schutz von ihr ersehen gegen die Sünde, die Todssünde, die seine Seele zu verderben drohte.

Doch in diesem Augenblick hörte man das Stampfen vieler kleiner Füße vor der Thür, und die Lehrerin stand auf, ihren Zöglingen entgegenzugehen.

Als der Pfarrer später der Einladung in's Schloß folgte, fand er eine zahlreiche, glänzende Gesellschaft um den strahlenden Christbaum versammelt.

Die alte Baronin hielt ihn eine Weile in ihrem kleinen Salon fest, in einem Gespräch über die Vertheilung der Geschenke an die Schulkinder und er hatte Gelegenheit, einen Blick durch die offene Thür in den Festsaal zu werfen.

Den Mittelpunkt der Gesellschaft bildete eine schöne junge Frau, die in ihrem weißen Kleide wie der Weihnachtsengel selbst ansah, der den Menschen Freude verkündet. Man huldigte ihr wie einer Königin und ihr silberhelles Lachen, ihre kindliche Freude an kostbaren Geschenken schien den ganzen Saal mit Heiterkeit und frohem Leben zu erfüllen.

Ein schneidender Schmerz drang wie ein scharfes Messer in des Pfarrers Herz. Das war dasselbe Weib, das vor einer kurzen Spanne Zeit an seinem Herzen gelegen und ihm mit dem Geständniß ihrer Liebe und Treue Enttäugung aller Eitelkeiten geschworen hatte!

Und wie durch einen Zauber trat das Bild der jungen, heimatlosen Lehrerin mit den einsamen, müden Augen neben die strahlende, schöne Frau dort, und es war, als würde sie einen Schatten auf das lichte Bild. Und plötzlich stand er selbst der Königin des Abends gegenüber.

Sie plauderte eine Weile mit ihm, als wäre er ein guter, alter Bekannter und dann sagte sie sich erhebend:

„Kommen Sie, Herr Pastor, ich muß Ihnen das herrliche Bild zeigen, das mein Mann der Großmama verehrt hat.“

Sie führte ihn in ein Nebenzimmer, das menschenleer war. Auf einer großen Staffelei stand ein Oelgemälde, welches durch einen Reflector beleuchtet war, während das übrige Gemach im Dunkeln gehalten war. Und plötzlich legte sich eine kleine, weiche Hand auf die seine und eine süße Stimme flüsterte:

„Johannes, kannst Du mir verzeihen?“

Der große, starke Mann bebt, als hätte ein Schwindel ihn erfaßt, es brauste in seinen Ohren wie stürzende Wasser und Funken tanzen vor seinen Augen.

Aber er fühlte deutlich, daß ein seidenes Kleid ihn streifte und einen heißen Athem dicht an seiner Wange.

„Johannes!“ flüsterte es wieder, „sieh' mich nicht an mit diesem eifigen Richterblick. Ich kann es nicht ertragen. Ich will Dir Alles, Alles sagen! Es mußte ja sein. Du weißt nicht, was ich gelitten habe. Ich habe meiner Familie das Opfer meiner Liebe gebracht, aber ich habe das Recht, mich vor Dir zu rechtfertigen. Hier ist jedoch nicht der Ort zu einer Erklärung. Ich muß Dich sprechen, allein — ungehört. Willst Du übermorgen an die Parkgrenze kommen, unter den alten Vogelbeerbaum — zur selben Stunde wie damals?“

„Frau Gräfin!“ stammelte der junge Pfarrer, den ein Fieberfrost zu schütteln schien.

„Johannes!“ ein paar weiche Arme schlangen sich um seinen Hals und leise aufschluchzend drückte sich eine bebende Gestalt an ihn.

Todtenblaß, mit erweitertem, starrem Blick stieß sie der Pfarrer von sich.

„Du hast mich zum Narren gemacht, Du sollst mich nicht auch zum Verbrecher machen!“

Seine Stimme klang heiser und rauh. Das bebende, liebeathmende Weib an seiner Seite fuhr zusammen, als hätte ein Peitschenhieb sie getroffen.

Jorn und Scham glühten auf ihrer Wange, als sie heftig hervorstieß: „So leb' denn wohl! Deine trockene, kalte Tugend kann ein Herz wie das meine nicht verstehen!“

„Nein, Frau Gräfin, es ist besser für Sie, wenn ich es nicht verstehe!“

Sie richtete sich hoch auf, faßte ihre seidene Schleppe und rauhichte an ihm vorbei zur Thür hinaus.

Er stand wie ein Gerichteter.

Später am Abend lernte er ihren Gatten kennen, der Minister war und die höchsten Orden befaß. Er war ein kleiner, alter Herr, der selbst in der leichtesten Unterhaltung einen kühlen, trockenen Geschäftston anschlug.

Wie von Furien gejagt, flog der Pfarrer das Schloß. Er hatte nur einen Wunsch, eine Sehnsucht, noch einmal an diesem Abend in jene stillen, tiefen Mädchenaugen zu blicken und sich bei ihnen Hilfe und Trost zu holen für die Qualen, die seine Seele marterten.

Als er die Kleinkinderschule wieder betrat, fand er die junge Lehrerin eben im Begriffe, ihre Zöglinge zu entlassen, mit denen sie den Abend zugebracht hatte.

Ein Schimmer von Freude und Freude lag in ihrem Antlitz, der Abglanz von der Kinderfreude und dem Kinderjubel.

Und dann waren sie plötzlich allein in der weißgetünchten Stube, die nur noch spärlich von einigen heruntergebrannten Weihnachtslichtern erhellt war, und in welcher die Atmosphäre schwer und dunstig war und nach Staub roch.

Da stand der große, starke Mann vor dem einsamen, verwaiseten Mädchen, wie ein hilfloses Kind vor seinem Schutzengel, Rettung suchend und ersiehend aus der schrecklichen Seelennoth.

„Rette mich, rette mich! Die Sünde will mich verderben! Ich las in Deinen Augen, daß bei Dir Hilfe ist und Erlösung von meiner Qual!“

Es war, als wenn ein Draht ihn zu Boden würfe, so gebrochen lag er auf der staubigen Diele vor ihren Füßen, wie ein Gerichteter um Begnadigung stehend.

Das zitternde Mädchen beugte sich über ihn und legte sanft ihre Hand auf seine von kaltem Schweiß bedeckte Stirn, und wie die Verzweiflung ihn schüttelte, sprach sie zu ihm von Liebe und Mitleid, von unendlichem Erbarmen. Sie sagte ihm, daß auch sie heute der Ver-

zweiflung und Seelennoth fast erlegen wäre, doch wie sie Trost und Frieden gefunden hätte in dem Bestreben, sich mit Andern zu freuen und Andere zu beglücken, so daß nun wirklich eine große stille Weihnachtsfreude in ihr Herz eingezogen wäre.

Sie verjuchte, seine Thränen zu trocknen, und streichelte sanft sein lockiges Haar, während ihre Augen selbst von Thränen glänzten. Sie sprach zu ihm von Friede und Freude und von den Wandern der stillen, heiligen Nacht, von dem zauberischen Sternenglanz, der heute über den Schneefeldern schimmerte.

Ihm war zu Muth, als sei ihre Stimme eine sanfte, liebliche Musik, die all' seine wilden Qualen zur Ruhe länze, und als stülte die Berührung ihrer Hand das Brennen seiner tödtlichen Wunde, an der sein warmes, junges Leben sich verbluten wollte.

Und endlich wurde es stille in ihm. Der schwere, bittere Seelenkampf hatte ausgetobt. Dann lag er demüthig vor ihr auf den Knien. „Ich bin Deiner nicht werth! Willst Du aus Mitleid und aus Erbarmen den Schwachen zu Dir emporziehen, den Wunden stützen und führen, dem Verirrten den Weg suchen helfen, so will ich Dich lieben und Dir treu sein, bis der Tod uns scheidet!“

Da leuchtete ein fast überirdisches Glück aus den großen feuchten Mädchenaugen. Sie zog ihn zu sich empor, und ihre Blicke tief in die seinen senkend, sagte sie:

„Ja, ich Dein und Du mein, bis der Tod uns scheidet! Ich habe Dich lieb, schon lange, lange! Mein Herz war ebenio verzaubert, verzweifelt, wie Deines heute, verirrt und verloren in Nacht und Graus! Jetzt gehen wir Hand in Hand, uns gegenseitig stützend und führend, und der Stern der stillen, heiligen Nacht soll uns leuchten und uns den Weg weisen. Auf diesem Wege werden wir viel Arbeit finden, die Arbeit, die uns unser eigenes, kleines Selbst vergessen läßt über den Leiden und Schmerzen der Armen, der Flehenden, der Bedrückten. Kennst Du den Reim aus dem Kindermärchen: Rosen, die blühen und vergehen, wir werden das Christkindlein seh'n? So laß nur die vergänglichsten Freuden verblühen, das Glück, das wir heute gefunden, soll uns bleiben.“

„Meine Braut, mein liebes, liebes Weib!“ flüsterte der gereizte Mann. Das letzte Lichtchen am Weihnachtsbaum drohte, zu verlöschen, und so gingen sie heim durch die sternklare Winternacht, und auch ihnen sangen die himmlischen Heerichaaren das „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, das Hohelied der heiligen Nacht.

Herr Bismarck in Frankreich.

Eine wahre Geschichte von B. W. Zell.

Hell flammten die Wachskerzen an dem Christbaum, den die verwitwete Doctorin Schmidt ihrem einzigen Töchterlein angezündet. In ihrem Schein bewunderte die kleine Thesi janzend all' die Herrlichkeiten, welche die glittige Mama — an das Christkind glaubte Thesi mit ihren sieben Jahren natürlich nicht mehr — gependet. Mehr noch, als über die eleganten Puppen und Spielsachen aller Art aber freute sich das Kind über die Märchenbücher und mancherlei andere nützlichen, für die Schule bestimmten Gegenstände, denn Thesi war seit anderthalb Jahren Schülerin und konnte längst lesen und schreiben. Sie plauderte denn auch sehr eingehend mit der Mama über die Güte und Verwendbarkeit der eben erhaltenen Schreibmaterialien und wunderte sich, daß diese verstimmt schien und nicht so verständnißvoll, wie sonst auf ihre kleinen Wichtigkeiten einging.

„Ist Mütterchen nicht wohl?“ fragte Thesi endlich schmeichelnd. „Doch, mein Liebling. Ich ärgere mich nur über Minna's Benehmen. Habe dem Mädchen einen so reichen Weihnachtsaufgebaut und doch geht es nun einher mit einem Gesicht, als sei ihm das größte Unrecht geschehen und die Weihnachtsfreude völlig verderben. Die Ansprüche der heutigen Diensthofen steigern sich wahrlich in unerträglicher Weise.“

Letzteres sagte Frau Doctorin eigentlich mehr zu sich selber und Thesi achtete auch kaum mehr darauf. Minna, die treue Seele, die stets so lieb und gut zu dem Kinde war, feierte keinen frohen Weihnachten, war ernst und trüb gestimmt? Das mußte doch wohl besonderen Grund haben, denn Minna war sonst dankbar für Alles und auch heut' gewiß mit Mama's Geschenken zufrieden. Thesi benutzte also die erste Gelegenheit, sich hinaus in die Küche zu schleichen und sich persönlich von Minna's Gemüthsverfassung zu überzeugen.

Die sah denn auch mit trübem Gesicht, den Kopf schwer in die Hand gestützt, bei ihren Geschenken, und als Thesi genauer hinsah, entdeckte sie sogar Thränen in des Mädchens Augen.

„Aber Minna,“ sagte die Kleine ganz betrübt, „hat Mama Sie denn so sehr geärgert mit dem Weihnachtsgeheim, daß Sie darüber weinen?“

Minna fuhr herum und blickte erstaunt auf das Kind, dessen Eintreten sie gar nicht bemerkt hatte.

„Wie kommt Thesichen darauf? Sollte gar Frau Doctor meine trübe Stimmung so deuten? Da will ich doch gleich hinein und noch einmal danken, denn ich bin ja so reich beschenkt worden, wie ich es nie erwartet hätte.“

„Das dachte ich mir gleich,“ meinte Thesi altflug. „Aber weshalb weinen Sie denn — ich habe es vorher genau gesehen.“

Das Mädchen seufzte tief auf.

„Ja, siehst Du, kleine Thesi, das hat einen ganz anderen Grund. Ich denke an meine arme Schwester mit ihren drei Kindern und was die für einen traurigen Weihnachten feiern werden. Der Mann hat nämlich mit in den Krieg ziehen müssen und ist vor zwei Monaten gestorben.“

„Die Franzosen haben ihn todgeschossen?“ fragte Thesi theilnehmend dazwischen.

„Nein, das nicht. Obgleich es gewiß besser wäre, wenn es so gekommen, da ihm nun einmal der Tod bestimmt war und er Frau und Kindern genommen werden sollte.“

„Das sind ja curiose Sachen,“ tönte da plötzlich der Doctorin Stimme. Sie war unbemerkt eingetreten und hatte die letzte Bemerkung gehört. „Erzählen Sie einmal ordentlich, was Ihrer Schwester geschehen und weshalb es besser wäre, wenn man ihren Mann erschossen hätte.“

Minna stand auf und trocknete die Thränen, die schon wieder über ihre Wangen liefen.

„Ja, sehen Sie, Frau Doctor, wenn der Schwager im Krieg gefallen wäre, bekäme meine Schwester eine hübsche Rente aus zeitlichen und Erziehungsgeldern, bis die Kinder groß sind, denn dafür sorgt der Staat, das muß man ihm lassen. Nun hat sich aber der Mann im Feldzuge den Typhus geholt und ist unterwegs in einer kleinen Stadt daran gestorben. Meiner Schwester wird daher das Wittwengeld, das Hinterbliebenen gefallener Krieger zusteht, streitig gemacht. Sie ist schon von Pontius zu Pilatus gelaufen, aber es hilft Alles nichts. Es kann ja sein, daß sie später nachweisen kann, wie ihr Mann sich wirklich im Feldzug, wenn auch nicht auf dem Schlachtfeld, den Tod geholt. Aber bis das erwiesen, kann die Arme mit ihren Kindern längt Hunger gestorben sein. Ach Gott, ach Gott!“ Und Minna drückte die Schürze an die Augen und schluchzte herzzerrend.

Thesi weinte jämmerlich mit.

„So beruhigen Sie sich nur,“ tröstete die Doctorin. „Ihrer Schwester wird schon ihr Recht werden und daß sie bis dahin nicht hungern braucht, dafür soll geforgt werden.“

Aber Minna schluchzte noch immer. „Ich dachte schon in meinem dummen Verstand, wenn meine Schwester mit den drei Wärmern einen Fußfall vor dem Herrn König thäte, und ihm die ganze Sache erzählte — oder vor Bismarck, der ja noch mehr können soll, als der Herr König — aber die sind jetzt Alle in Frankreich, vor Paris, und wie soll ein armer Mensch dahin kommen.“

Die Doctorin mußte trotz aller Theilnahme lächeln. „Hülfe auch nichts, gute Minna, denn um derlei Einzelfälle, die sich leider in dieser traurigen Zeit zu Tausenden wiederholen, kann sich weder der Kaiser, noch Bismarck kümmern; dafür sind die Behörden da und die werden schon Gerechtigkeit walten lassen. Vorläufig aber —“

Minna schien in ihrem Kummer kaum auf die Trostesworte der Herrin zu hören, ja, unterbrach sogar jetzt dieselbe ganz respectwidrig. „Dann hätte ich auch eine Bitte, Frau Doctor. Darf ich wohl auf eine Stunde fortgehen und meiner Schwester zum Heiligabend etwas von meinen reichen Weihnachtsbräuten mitbringen?“

„Sie kommen mir entgegen, denn eben wollte ich Sie selber dahin schicken. Warten Sie, ich packe schnell ein Körbchen und hier dies Geld nehmen Sie auch für Ihre Schwester, die mich in den nächsten Tagen besuchen mag. Wir wollen dann weiter überlegen, wie ihr zu helfen, Arbeit für sie zu schaffen und die Kinder zu versorgen sind.“

Des Mädchens Gesicht klärte sich auf, gerührt dankte es der gütigen Herrin und während diese ging, den Korb zu packen, machte sich Minna zurecht und nahm auch von ihrem Gabentisch allerlei, es der Schwester und deren Kindern zu bringen. Da fühlte sie sich am Kleide gewippt und sah ungläubend Thefi, die ihre Schürze überroll gepackt hatte und nun mit leuchtenden Blicken zu dem Mädchen aufschah.

„Hier, Minna, — auch das nehmen Sie mit für die armen Kinder. Es sind all' meine Pfefferkuchen und das Marzipan, auch die Aepfel und Nüsse —“

„Aber Kind, das darf ich nicht nehmen, so lieb es von Dir ist! Kinder haben nichts zu verdienen und Mama würde schelten.“

„Sie hat's ja erlaubt!“ triumpfhirte die Kleine. „Und nun machen Sie nur schnell, daß Sie fortkommen, damit die armen Kinder auch ihren Weihnachtsbräuten haben.“

Mit gerührtem Herzen und schwerem Korb machte sich Minna alsbald auf den Weg. Thefi aber ließ Puppen und Spielsachen unberührt und kauerte sich still unter dem Christbaum, in tiefen Gedanken. Die Mutter glaubte sie mit einem Märchenbuch beschäftigt und setzte sich an's Piano, um ein paar Weihnachtslieder zu spielen. Thefi aber sann und noch mehr, als der Kaiser — und er würde gewiß auch der armen Frau helfen, wenn er nicht so gar weit fort, in Frankreich wäre? Ja, konnte man ihm denn das nicht schreiben? Mama erfuhr doch auch allerlei von Leuten, die sehr weit von Berlin wohnten, man theilte es ihr in Briefen mit — weshalb konnte man denn nicht auch diesem Herrn Bismarck in Frankreich einen Brief schreiben und darin Alles von der armen Frau mittheilen? Merkwürdig, daß Mama gar nicht daran dachte! Und sie sagte sich ein Herz, kam unter dem Christbaum hervor und fragte, ob denn Niemand an Herrn Bismarck schreiben dürfe?

Die Mutter lachte. „Gewiß darf man das, kleine Einfalt. Es schreiben aber so viele Leute an ihn, daß er gar nicht Alles lesen kann und deshalb hätte ein Brief keinen Zweck. Bismarck hat für Millionen Menschen zu sorgen und zu denken und kann sich um den Einzelnen nicht kümmern.“

Nun hatte Thefi noch mehr zu grübeln. Dieser Eine hatte für Millionen Menschen — sie sagte natürlich nicht die Zahl, mußte aber, daß es etwas Ungeheures war — zu sorgen, zu denken! Welch' ein Gewaltiger muß das sein — der kam sicher gleich nach dem lieben Gott! Und sie nahm sich vor, heut' Abend nach dem Abendgebet auch eine still' Bitte an Bismarck zu richten, daß er der armen Frau helfen möge.

Auch am andern Tage mußte sie fortwährend an diese traurige Sache denken und benutzte jedes Alleinsein, sie hinaus in die Küche zu Minna zu schleichen und mit dieser davon zu sprechen. Und endlich rückte sie denn auch mit der großen Frage heraus, die ihr auf dem Herzen lag und welche Mama so ungenügend beantwortet, nämlich, ob man denn nicht Herrn Bismarck dies Alles schreiben könne.

„Ja, daran haben wir schon selber gedacht, meine Schwester und ich. Aber Beide wissen wir schlecht mit der Feder umzugehen — in der Dorfschule lernt man nicht so viel, wie hier in Berlin, Thefichen, und ich mußte noch meist bei der Feldarbeit helfen und kam so gut wie gar nicht in die Schule. Wenn ich ordentlich schreiben könnte, setzte ich gewiß einen Brief an Herrn Bismarck auf und ich glaube, wenn man solchen großen Herrn recht sehr bitten thut —“

„Aber Minna, ich kann ja doch schreiben!“ unterbrach hier Thefi die Sprecherin mit glühenden Wangen. „Und ich thut's wahrhaftig; nur — sie ward hier etwas kleinlaut — „nur werden wir der Mama nicht sagen dürfen, denn sie hat mich ausgelacht, als ich gestern Abend davon sprach.“

Minna stand, beide Hände in die Küchenhürze gewickelt, in schweren Bedenken da.

„Ja, Thefichen, ich weiß, daß Du ein kluges Kind bist und schon sehr hübsch schreiben kannst — und ichaden könnt's gewiß nicht, wenn es schon nicht hilft — nur weiß ich nicht, ob wir so hinter dem Rücken der Frau Doctor — unrecht ist's gewiß! Aber ich könnte das schließlich auf meine Kappe nehmen, denn Du meinst es ja wirklich so herzensgut. Und kurz und gut, ich denke, wir schreiben den Brief.“

Thefi strahlte. Wie sie sich groß und mächtig vorkam bei dem Gedanken, an den großen Bismarck schreiben zu dürfen! Ihr Köpfchen brannte förmlich und sie konnte an nichts Anderes, als an den Brief denken. Und sobald die Doctorin den ersten Ausgang unternahm, sah denn auch Thefi mit wichtiger Miene an ihrem kleinen Schreibpult und daneben sehr feierlich Minna. Letztere hatte es sich durchaus nicht nehmen lassen, einen großen roth Bogen mit einem mächtigen Blumenstrauß auf der Vorderseite, in dem ein paar Turteltaubchen saßen, zu kaufen, denn das gehöre sich so, hatte sie Thefi sehr entschieden erklärt. Und auf diesen Bogen schrieb das Kind mit feinen großen, ungelenteten Buchstaben, auf sorgfältig vorgezogenen Linien Folgendes:

„Lieber Herr Bismarck!

Du bist ein großer Mann und kannst Alles, was du willst. So bist doch der armen Frau mit ihren drei Kindern, wenn auch ihr Mann nicht todgeschossen, sondern bloß so gestorben ist. In den Krieg ist er aber doch gezogen und Minna sagt, wenn er schon sterben sollte, wäre es besser, sie hätten ihn erschossen, dann bekäme ihre Schwester gleich das Geld. Nun aber hat die arme Frau und die Kinder nichts zu essen und ich habe ihnen schon alle meine Pfefferkuchen geschickt, aber wie lange wird das dauern, dann haben sie wieder nichts. Darum sei ich so gut, lieber Herr Bismarck, und hilf ihnen, Du brauchst ja nur ein Wort zu sagen, dann geschieht es, aber mach' es bald, sonst verhungern sie. Die Minna und ich, wir danken auch recht sehr und die Minna sagt, sie möchte gern einen Fußfall thun, wenn Du nicht so weit in Frankreich wärst und wir grüßen Dich und den Herrn König sehr schön und beten alle Abend, daß Ihr und alle Soldaten bald wieder gesund aus Frankreich nach Hause kommt.“

Thefi Schmidt in der siebenten Classe.

„So, nun bin ich fertig,“ sagte die Schreiberin mit hochrothen Wangen und legte die Feder hin.

„Denn lies vor,“ meinte Minna ehrfürchtig.

Thefi las und gar anständig hörte das Mädchen zu, um am Schluß eine Thräne aus dem Auge zu wischen.

„Es ist sehr schön, Thefichen, nur wundere ich mich, daß du einen so großen Herrn du nennst. Schickt sich denn das?“

„Gi, wie soll ich ihn denn anreden?“ fragte Thefi eifrig zurück.

„Man sagt doch auch zum lieben Gott du und der ist doch größer, als alle.“ Das leuchtete Minna ein.

„Na, dann wollen wir den Brief zumachen,“ sagte sie. „Aber halt — wir haben ja gar nicht geschrieben, wie meine Schwester heißt und wo sie wohnt.“

„Richtig, das hätten wir beinahe vergessen,“ rief Thefi und setzte mit noch größeren Buchstaben darunter:

„Die Frau heißt nämlich Auguste Klitsch und wohnt Kottbuser Damm Nummer 9, es ist die Schwester von unserer Minna, die unser Dienstmädchen ist.“

Thefi Schmidt in der siebenten Classe.

Minna war nunmehr zufrieden und der Brief ward in das roth Couvert gesteckt, welches Thefi sehr deutlich adressirte:

An Herrn Bismarck in Frankreich.

Minna gab darauf dem Kind einen Kuß zum Dank und trug den Brief zur Post. Damit er auch sicher ankäme, hatte sie es sich etwas kosten lassen und in weitem Entfessen der weiten Entfernung drei Groschenmarken darauf geklebt. Als das rosaroth Schreiben im Postkasten verschwand, seufzte sie ängstlich auf und murmelte: „Gott geb', daß es was hilft.“

Und dann gingen Beide, behaftet mit dem großen Geheimniß, wichtig umher und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Im Hauptquartier zu Versailles weilten im Januar 1871 König Wilhelm I. von Preußen mit seinem Sohn, dem allgeliebten ritterlichen Kronprinzen, dem erlauchten Schwiegersohn, Großherzog von Baden, und umgeben von allen deutschen Fürstlichkeiten, die mit ihren Heeren gelassen, den glorreichen Feldzug siegreich zu beenden. Auch der eiserne Kanzler weilte dort und Woltke, der große Schlachtenoberer und viele andere weise und berühmte Männer, die mit Recht den Namen der „Stützen des Thrones“ verdienen. Ueber dem hastigen geräuschvollen Leben und Treiben, das in einem Hauptquartier unvermeidlich ist, lag trotzdem ein feierlicher Hauch. Wie die Ahnung von etwas Großem, Unfassbarem umschwebte es auch die Umeingeweihten und man empfand, ja sah förmlich mit Geistesaugen jenen bekannnten und definirbaren Schatten, den weltgeschichtliche Ereignisse vorauszuwerfen pflegen. Und ein solches gewaltiges, weltgeschichtliches Ereigniß bereitete sich vor — Deutschland sollte seine lang ersehnte und erträumte Einigung erhalten und König Wilhelm von Preußen zum deutschen Kaiser, zum Oberhaupt des neuen, geeinigten Reichs ausgerufen werden — in Feindesland, im alten Königreich zu Versailles.

Daß in dieser hochbedeutenden, vielbewegten Zeit der große Staatsmann Graf Bismarck, in dessen Hand alle die tausendfältigen Fäden zusammenliefen, welche das zerstückte Deutschland verknüpfen sollten, überbürdet mit Arbeiten und Erledigungen war, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Und dennoch fand er Zeit, eines Tages nach dem Frühstück ein Schriftstück auf roth Papier zu entfalten, welches ihm der Geheimsecretär lächelnd überreicht hatte. Darauf bog es sich, daß der eiserne Kanzler herzlich lachte und dem eben anwesenden Legationsrath von S.

die Weisung gab, sofort das Nöthige zu veranlassen, damit die Sache unterucht werde.

Als dann Graf Bismarck im Spiegelsaal des Versailles Königsschlosses an der Mittagstafel des Monarchen saß und beim Nachtisch ein heiterer Ton in die für gewöhnlich sehr ernste Unterhaltung kam, sprach plötzlich der Kanzler zum König gewendet: „Habe Majestät einen unterthänigen Gruß aus Berlin zu bestellen, der mir heut' auf rosenrothem Papier übermittelt wurde.“

„Gi, von wem dem?“ fragte gütig der leutjelige Monarch und ernsthaft entgegnete Bismarck: „Von Thefi Schmidt, in der siebenten Classe.“ Zugleich zog er den Brief aus der Tasche und wies lächelnd die sonderbare Adresse: „An Herrn Bismarck in Frankreich,“ worauf er zum allgemeinen Ergözen auf des Königs Aufforderung hin das ganze Schreiben vorlas. Man hat an diesem Tage an der Königstafel im Versailles Schloße herzlich gelacht über den Brief der kleinen Thefi Schmidt in der siebenten Classe!

Die aber wartete in Berlin sehnsüchtig auf Antwort, und mit ihr Minna. So oft Letztere sich frei machen konnte, eilte sie zur Schwester und fragte, ob denn noch keinelei Nachfrage gekommen und sich nichts in den Verhältnissen geändert habe. Nummer aber kehrte sie mit trüblicher Miene heim, um Thefi heimlich zuzulüfteln, daß nichts sich ereignet habe. „Und die Adresse meiner Schwester stand doch so groß und deutlich in dem Brief,“ setzte sie dann wohl heulend hinzu.

„Frankreich ist groß, noch viel, viel größer, als Berlin,“ jagte darauf Thefi altklug. „Man wird Herrn Bismarck nicht so schnell haben finden können.“

„Ach, wo der ist, weiß ja jedes Kind,“ beharrte Minna. „Den finden sie schon und wenn er in Amerika wäre. Hätte ich nur den Fußfall thun können, das wär' doch noch besser gewesen, als dein Brief.“ Thefi schwieg hierauf ganz traurig.

Eines Tages aber kam eine unerwartete Wendung der Dinge und zugleich Aufregung und Schreck in das Schmidt'sche Haus. Ein bärtiger Schutzmann erschien und fragte barich, ob hier eine „Minna“ im Dienst und ferner eine Thefi Schmidt vorhanden wäre. Beides konnte nur bejaht werden, was der Gewaltige notirte und dann befriedigt von dannen ging, ohne die Beiden zu spießen oder sie auch nur mit zum Polizeigewahrsam zu nehmen, was die große Minna und die kleine Thefi, die Beide zum Tode erschreckt dahanden, mindestens erwartet hatten. Und dann heulten und Zahnklaffen in der Küche der Doctorin. „Ich jag's ja, der unglückselige Brief!“ jammerte Minna. „Man darf gewiß gar nicht an Herrn Bismarck schreiben und wir werden nun alle Beide eingekerkert werden,“ worauf Thefi noch herzbrechender weinte und meinte: „Aber ich erst, denn ich habe ihm doch geschrieben.“

„Ich nehme Alles auf mich,“ erklärte Minna heldemüthig, obgleich auch ihre Thränen stärker flossen bei dem Gedanken, irgend eine vielleicht entsprechende Strafe erleiden zu müssen. Ueber diesen Punkt beruhigte sie nun zwar die Doctorin, welche, durch das Weinen und Jammern herbeigeloht, in der Küche erschien, um nach dem Grunde solcher Schmerzensegüsse zu fragen. Da war von Geheimhalten dann keine Rede mehr, es ward gebeichtet und Thefi erhielt einen scharfen Verweis, weniger des Schreibens, als des Verhewens wegen.

Wieder tönte die Klingel — noch einmal der entsetzliche Schutzmann? Nein, diesmal war es Minna's Schwester, welche aufgeregt, mit Freudenthränen in den Augen, kam, um mitzutheilen, daß sie vor einigen Tagen auf's Polizeibureau beschieden sei, wo man sie über ihre Lage und den Tod des Mannes befragt, alle ihre Auslagen zu Papier gebracht und ihr gelagt habe, daß sie nun jedenfalls bald einen ausführlichen Witwengehalt beziehen werde, da man sich höheren Orts für ihr Schicksal ganz besonders zu interessieren schein.

„Herrgott!“ jubelte Minna auf; „das hat nun doch am Ende dein Brief zuwege gebracht, Thefichen!“ Und Frau Doctor war derselben Meinung und kiste ihr verängstigtes Töchterlein, das feierlich gelobte, der Mama nie wieder etwas zu verschweigen. Minna aber sagte wichtig: „Nur gut, daß ich den schönen Briefbogen spendirt habe. Sonst hätte doch am Ende Alles nichts geholfen.“

Die frohe Hoffnung der Witwe Klitsch ward nicht getäuscht. Sie erhielt das Witwengehalt der hinterbliebenen Frauen gealterter Krieger und für die Kinder Erziehungsgeelder. Heut' tragen alle Drei des Königs Rock und dienen als tüchtige, pflichttreue Unterofficiere im Heere.

Was aber die Anfrage des Schutzmanns beweist hatte, sollte Thefi erst nach vielen Monaten erfahren. Herr Bismarck in Frankreich hatte damals bei Empfang des Briefes den Wunsch geäußert, die Schreiberin desselben gelegentlich in Berlin zu sehen und ließ vorläufig durch polizeiliche Anfrage die Identität der „Thefi Schmidt in der siebenten Classe“ feststellen. Und dann, im Herbst desselben Jahres, ward die kleine Thefi in Begleitung ihrer Mutter eines Tages mit der Equipage in das Palais des nunmehrigen Fürsten Bismarck am Wilhelmplatz geholt, wo der allmächtige Staatsmann in Gegenwart seiner Gemahlin die kleine freundlich empfing, sie reich mit Näscherlein beschenkte und ihr empfahl, stets brav zu bleiben und ein warmes Herz für das Leid Anderer zu behalten. Und Thefi konnte sich nicht genug wundern, daß dieser allgemaltige Herr Bismarck, der Alles konnte, eigentlich auslath, wie andere Menschen, wenn auch etwas größer, und daß er sprach und lachte, wie gewöhnliche Sterbliche auch.

Sie hat die Erinnerung an jene Stunde treu in dankbarem Gemüth bewahrt, ist längst glückliche Gattin und Mutter, die, wie schon damals als Kind, in allen Lebenslagen Herz und Kopf auf dem rechten Fiede hat.

# Rákóczy Ferencz-Bitterquelle.

Eigenthümer  
**Losser János, Budapest.**

Das echte Rákóczy Ferencz-Bitterwasser nimmt die erste Stelle unter den Bitterwässern ein. Der große Reichthum, das günstige Verhältniß der mineralischen Bestandtheile und das gänzliche Fehlen schädlicher Substanzen, wie Salpetersäure, Ammoniak etc., die in vielen Bitterwässern nachgewiesen wurden, machen es zu einem unübertrefflichen Heilmittel in allen jenen Fällen, in welchen Bitterwässer Anwendung finden.

Es ist von sicherer Wirkung, verursacht nicht die mindesten Unannehmlichkeiten oder Schmerzen, keine nachträgliche Hartleibigkeit oder andere schädliche Folgen, stört die Verdauungsorgane auch nach anhaltendem Gebrauche nicht, ist von verhältnißmäßig angenehmem Geschmacke; dies sind solche Vorzüge, deren Bedeutung von größter Bedeutung für jeden Conumenten ist und möge das Besagte gleichzeitig gegen die irriige Annahme, daß allein mit der abführenden Wirkung eines Bitterwassers der wahre Erfolg schon erreicht wäre, als Mahnung dienen.

Das echte Rákóczy Ferencz-Bitterwasser entspricht laut Ausspruch erster ärztlicher Autoritäten in günstiger Weise allen Anforderungen, die man an ein Bitterwasser überhaupt stellen kann; man überdies daher beim Einkaufe Vorsicht und nehme nur ein seit Jahren als bestes bewährtes Bitterwasser an.

**Warnung!** Man verlange ausdrücklich Rákóczy Ferencz-Bitterwasser und nehme es nur dann an, wenn auf der Etiquette die Firma Losser János, Budapest und die Unterschrift deutlich ersichtlich ist.

*Losser János*

Jedem evangelischen Glaubensgenossen zum Abonnement bestens empfohlen.

Vom November 1892 ab erscheint der dritte Jahrgang des

# Wiener Evangelischen Hausfreundes.

Zeitschrift zur Förderung des evangelisch-christlichen Lebens.

Monatlich 2 Nummern, jede Nummer mit einer Illustration, 16 Seiten stark in Hochquart. Preis ganzjährig mit Franco-Postzusendung gegen Postanweisung von 3 fl. direct bei dem Verlag in Wien oder bei jeder Buchhandlung.

Der Wiener Evangelische Hausfreund ist das einzige evangelische Familien-Unterhaltungsbblatt in Oesterreich-Ungarn und bringt Erzählung-n, Novellen mit streng religiöser Tendenz, religiöse Betrachtungen, bedeutendere Predigten, religiöse Gedichte, geschichtliche Aufsätze, Mittheilungen aus dem Gebiete der inneren und äußeren Mission, Bilder aus dem heiligen Lande etc.

Probenummern werden portofrei mit Post versendet; man verlange mittelst Correspondenzkarte.

Auch sind noch einzelne Exemplare des ersten und zweiten Jahrganges des „Wiener Evangelischen Hausfreundes“ complet elegant gebunden à Jahrgang 4 fl. 50 kr. (mit Franco-Postzusendung vorrätzig.

**Evangelische Buchhandlung in Wien,**  
XVIII., Währing, Hauptstrasse 23.



Erwägung der an der Leiche vorgefundenen Veränderungen, in Anbetracht der übereinstimmenden Aussagen der Zeugen, ist der Tod des oben genannten Mannes durch irgendwelchen strafbaren Leichtsinn nicht verurteilt worden.

(Familien-Tragödie.) Die in der Gemeinde Zabola in guten Verhältnissen lebende Familie des Postmeisters Andreas Bodo wurde am 20. d. von einem erschütternden Unglück heimgesucht.

(Zweijährige Dienstzeit.) Man beginnt auch in unseren militärischen Kreisen, angeregt durch die deutsche Militärvorlage, die Frage der zweijährigen Dienstzeit in Oesterreich-Ungarn in Erwägung zu ziehen.

(Von einer Schneelawine verschüttet.) Der „Ninzer Tagespost“ wird aus Dorf Fusch berichtet, daß der dortige Lehrer Hüller, welcher vor einigen Tagen auf die Gemspürsch ging, von einer Lawine verschüttet wurde.

(Roths Hände.) Roths Hände lassen sich dadurch weiß machen, daß man sie Abends in einen Lappen einschlägt, welcher mit Eibitter bestrichen ist.

(Des Volkes Wohlstand.) Vor Allem seine Gesundheit zu fördern und zu heben, gibt den Bestrebungen unserer Zeit die erste und wichtigste Signatur.

(Freycinet auch „angespritzt“.) Der Pariser „Figaro“ hat bekanntlich vor einigen Tagen ein ihm eingelangtes Schreiben veröffentlicht, worin mitgeteilt wird, Herr de Freycinet habe während seines Aufenthaltes in Algès-Bains Herrn Cornelius Herz zu wiederholten Malen „mysteriöse“ Besuche abgestattet.

(Duell.) Vom 22. d. wird aus Paris gemeldet: Das Duell zwischen Deroulde und Clémenceau hat heute mit dreimaligem Kugelwechsel auf 25 Schritt Distanz stattgefunden.

(Auf der Straße Novara-Turin) fuhren zwei Herren in einem Coupé erster Classe. Sie kannten sich nicht und saßen stillschweigend nebeneinander.

(Die Königin Victoria von England) hat, wie aus London gemeldet wird, in den letzten Wochen im Schlosse Windsor viele Gäste für den Abend und die Nacht beherbergt.

des diplomatischen Corps und mehrere sonst bedeutende Persönlichkeiten. Gewöhnlich erfolgen die Einladungen durch den Oberhofmarschall Sir John Cowell.

(Eine Millionen-Erbischaft.) Seit Jahren sucht man in London einen Erben für den angeblich 200 Millionen betragenden Nachlaß des Georg Friedrich Köhler, der ohne Erben gestorben ist.

(Abstimmung durch Electricität.) Ein japanischer Professor hat eine Vorrichtung erfunden, welche es den Mitgliedern des dortigen Repräsentantenhauses ermöglichen soll, mit größter Raschheit abzustimmen.

(Ein Riesendampfer.) Ein amerikanischer Schiffingenieur, James Graham, hat ein Modell für einen neuartigen transatlantischen Passagierdampfer vollendet.

(Vergiftungsversuche.) Einem in Newyork in Umlauf befindlichen, nicht bestätigten Gerücht zufolge seien bei ungarischen Arbeitern in New-Cumberland (Virginia), welche an Stelle der streikenden Arbeiter in die dortigen Ziegelfabriken eingetreten sind, Vergiftungsversuche unternommen worden.

(Der Giftmord im Dienste des Strikes.) In Folge eines Massenstrikes der Arbeiter in den Kohlenzichen unweit Halifax (Neuschottland) wurden Sträflinge zum Betrieb der Kohleneisenbahn verwendet.

(Eins nach dem Andern.) Meister (zum Lehrlingen): „Se, bist Du noch nicht fertig mit dem Stiefelputzen. Du fauler Schlingel!“

(Aus der Instructiionsstunde.) Unteroffizier: „Wann wird der Soldat mit allen militärischen Ehren begraben?“

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 24. December.

Breton und Dupont, der Erstere ehemals Tischenspieler, der Letztere sein Gehilfe, Beide gleichzeitig Gauner und Diebe, verabreden, um eine Belohnung zu erlangen, die Feste der Equipage, in welcher Madame Pompadour, die mächtige Favoritin König Ludwigs XV., ausfährt, stehlen zu machen.

Das ist in Kürze der Inhalt der gestern gegebenen Operette „Der Marquis von Rivoli“ von Louis Roth.

Die Aufführung war von Herrn Kapellmeister Kofler gut eingeleitet und prächtig geleitet. Die Musik selbst bietet nichts Außergewöhnliches, sie besteht aus Polonaise, Walzer, Polka- und Marchenweisen.

Die Hauptpartien lagen in den Händen des Hrn. Claar, die als Page und Spanierin gleich reizend und allerliebst war und ihrer Rolle nach jeder Richtung hin gerecht ward.

Der Besuch war sehr schwach, so schwach, wie heuer noch kein einziges Mal. Trug des hiedurch verursachten empfindlichen Deficits hat Herr Director Berger — wie wir erfahren —, um die Volkstheater, zu deren Gunsten die gebrügelte Vorstellung veranstaltet war, nicht ganz leer ausgehen zu lassen, für dieselbe den Betrag von 5 fl. aus Eigenem gespendet.

Original-Telegramm.

Paris, 24. December. Das durch die Panama-Scandale herausgeschworene Unwetter beginnt sich um den Kriegsminister Freycinet zusammenzuziehen, welcher von Allem gewußt und geschwiegen habe.

Fremden-Liste vom 24. December.

- Hotel Neutürer. Gustav Bergmann, Ingenieur, Sigmund Söbnerwald, Kaufmann, von Budapest; Johann Weirich, Kaufmann, von Sibon; Bobanasky, Kaufmann, von Wien.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Eugen Berger. Heute Sonntag den 25. December 1892: Nachmittags-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen: Münd und Soldat.

Charakterbild mit Gesang in 3 Acten von Friedrich Kaiser. 43. Vorstellung. Uebend 7 Uhr: Gerader Tag. Lustspiel in 2 Acten nach dem Ungarischen des Karl Marai von Bernhard Buchbinder.

Morgen Montag den 26. December 1892: Nachmittags-Vorstellung bei bedeutend ermäßigten Preisen: Der Vogelhändler. Operette in 3 Aufzügen von R. West und Fels. — Musik von R. Zeller.

43. Vorstellung. Uebend 7 Uhr: Ungarischer Tag. Poffe mit Gesang in 4 Acten von W. Mannsdorf und F. Anthony, Musik von Krenn. Abonnement. Dienstag den 27. December: Sospendu Nr. 6 Zum Benefice und 30-jährigen Jubiläum des Regisseurs und Schauspielers Ernst Müller.

Die hiesigen Schwiegermütter, oder: Der erste Katzenjammer. Lustspiel in 4 Acten von Dr. \* \* \*. Budapest telegraphischer Börsen- und Wechsel-Cours vom 23. December.

Table with 2 columns: Exchange rates for various locations like London, Vienna, and Budapest.

Table with 2 columns: Exchange rates for various locations like London, Vienna, and Budapest.

Table with 2 columns: Exchange rates for various locations like London, Vienna, and Budapest.



# Unentbehrlich für jeden Haushalt ist KATHREINER'S KNEIPP MALZ-KAFFEE

mit Bohnenkaffee-Geschmack. Derselbe bietet den unerreichten Vortheil, daß man dem schädigenden Genuß des ungemischten oder mit Surrogaten gemischten Bohnenkaffees entzagen und einen viel wohlschmeckenderen, dabei gesünderen und nahrhafteren Kaffee sich bereiten kann. — Unübertroffen als Zusatz zu Bohnenkaffee. — Höchst empfehlenswerth für Frauen, Kinder und Kranke. — Nachahmungen sorgfältigst zu vermeiden. — 1/2 Kilo à 25 Kr. — Ueberall zu haben. Nur echt in weißen Packeten mit dem Bilde des Herrn Pfarrers Kneipp als Schutzmarke.

[1055] 1-17

3. 9103/1892.

[1041] 3-3

### Concurs.

Zu besetzen ist die Kreisärzten-Stelle im Boicza-Talmacer Sanitätskreise. — Die Gesuche sind bis 20. Januar 1893 bei dem Gefertigten einzureichen.

#### Bezüge:

- Gehalt:
  - a) für einen Doctor der gesammten Heilkunde . . . 500 fl. — fr.;
  - b) für einen Chirurgen . . . 400 " — "
- Quartier- und Beheizungs-Pauschale . . . 100 " — "
- für jede erste Visite außer der etwaigen Vorspann. . . " 50 "
- für jede weitere Visite . . . " 30 "

Hermannstadt, am 11. December 1892.

Der Bezirks-Ober-Stuhlrichter: Fabritius.

### Aus dem Amtsblatte.

#### Aufforderungen.

- Vom Nagyhelyer Bezirksgerichte an Veronika Balena, zur Tagfahrt am 16. Januar zu erscheinen.
- Vom Bistriczer Gerichtshof zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Michael Soltrager in Bistritz, ferner der Katharina Dominae in Mitterdorf bis 31. Januar.
- Vom Lődöcker Bezirksgerichte an Franz Johann Volkai, zur Tagfahrt am 31. Januar zu erscheinen.
- Vom Hermannstädter Gerichtshof zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Vilma Daroczi in Hermannstadt bis 4. Februar.
- Vom Hermannstädter Bezirksgerichte an Philipp Pfaff, zur Tagfahrt am 21. Februar zu erscheinen.
- Vom Gföhrer Bezirksgerichte zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß der Theresie Witö in Gföhr bis 15. December 1893.
- Vom Komitat-Comitatus-Beisensamte zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Wolfgang Donath in Böfön bis 1. December 1893.
- Vom Hermannstädter Comitatus-Beisensamte zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Stefan Gagea in Urmeggen bis 17. December 1893.

#### Erledigungen.

- Vom Hermannstädter I. Steueramte eine Officialstelle 4. Cl. Gesuche bis 4. Januar.
- Vom Karlsruher Gerichtshof eine Kanzlistenstelle. Gesuche bis 16. Januar.
- Vom Szamosújvarer Bezirksgerichte eine Kanzlistenstelle. Gesuche bis 20. Januar.

#### Rundmachungen.

- Vom Hermannstädter Gerichtshof, daß Juon Schian aus Poplata unter Curatel gestellt wurde.
- Vom Komitat-Comitatus-Beisensamte, daß die Tagfahrt wegen Commutation in Grefteobau am 28. Januar stattfindet.
- Vom Komitat-Comitatus-Beisensamte, daß die Tagfahrt wegen Contingentierung des Schantrechtes in Imecsalva am 8. Februar stattfindet.



[868] 10-12

## Für die Weihnachtsfesttage und als beliebtes Christ- u. Neujahrsgeschenk empfiehlt

Josef B. Teutsch in Schäßburg

### seine edelsten Siebenbürger Weine,

für deren Echtheit derselbe volle Bürgschaft leistet, welche in Original-Füllung in (1059) 3-3

Hermannstadt

bei

## Johann Billes

zu Niederlags-Preisen zu haben sind.

Niederlags-Preislisten gratis und franco.

## Mit I. Preis gekrönt! (Wien-Berlin 1892.) „Marcsa.“

Hochfeine Marke gleichen Namens, Champagne Extra Dry (herb), heimisches Product, aus reinem siebend. Traubenwein erzeugt, besonders von Kennern hochgeschätzt; sowie die in Privatkreisen allgemein beliebte Marke: „Sect Meteore“

liefert in stets gleicher Güte und Qualität die Erste siebend. Champagner-Kellerei A. Paris, Orlath.

Hauptverfand zu Fabrikspreisen durch Herrn Kaufmann Ludwig Fuchs, Hermannstadt.

Erhältlich fast in sämtlichen besseren Restaurants, Cafés, Delicatsch- und Weinhandlungen. [1064] 2



**Franz Joh. Kwizda.**  
I. u. I. österr.-ung. und k. u. k. Hoflieferant, Korneuburg bei Wien.

Seit Jahren erprobtes, schmerzstillendes Hausmittel bei Gicht, Rheuma u. Nervenerleiden

**Kwizda's Gichtfluid**

Man achte gefälligst auf die Schutzmarke und verlange ausdrücklich Kwizda's Gichtfluid.

Zu beziehen in allen Apotheken.

Haupt-Depositeur für Siebenbürgen: W. F. Morscher, Apotheker, Hermannstadt. [151] 20-20

## Auserlesene Claviere, Harmoniums und Zithern

hält auf Lager die

[913] 9-15

## Musikinstrumentenhandlung F. A. Kauffmann, Hermannstadt, Kleiner Ring Nr. 12.

Reparaturen werden solid und billigt ausgeführt. Preislisten gratis und franco.

## Cognac

de la Distillerie Française Czuba Durozier & Comp.

zu Original-Preisen.

Cognac *	1/2 Bouteille	1.50	0.85
Cognac **	1/2 Bouteille	1.70	0.95
Cognac ***	1/2 Bouteille	2. —	1.10
Cognac fine Champagne in Drahtgeflecht	1/2 Bouteille	2.80	1.50

Johann Billes, Hermannstadt.

Gefällige Bestellungen von auswärts werden per Post in Kisteln zu 3 großen oder 4 kleinen Bouteillen, mit einem Preiszuschlag von 10 Kr. per Bouteille franco jeder Poststation prompt ausgeführt. [643] 31

## Wichtig für Landwirthe!

Die von sehr vielen landwirthschaftlichen Lehranstalten und Viehhältern, insbesondere aber von der Lehranstalt des Hermannstädter Comitatus wiederholt erprobte und auf das Beste empfohlene

## Seife zur Vertilgung des Ungeziefers unserer Haustiere

ist stets vorrätzig beim alleinigen Erzeuger

### Daniel Meltzer jun.,

Seifen- und Kerzen-Fabrik,

Hermannstadt, Elisabethgasse 25.

Diese Seife tödtet nicht nur das ganze Ungeziefer, sondern vernichtet auch Brut und Eier vollständig, wodurch kein Ungeziefer wieder entstehen kann.

Die Seife ist sehr einfach in der Anwendung, vollständig gefahrlos und das beste, wirksamste und billigste Mittel zur radicalen Vernichtung des Ungeziefers.

Genaue Gebrauchsanweisung liegt bei und garantiere ich bei richtiger Anwendung für den Erfolg. [1023] 3-3

## Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.

Bestand: 24 Nummern mit 2000 Illustrationen, 12 8. Blattwäcker, 12 10. Blattwäcker, 12 große farbige Moden-Vorzeichnungen, 12 große farbige Modenbilder mit 40-50 Figuren. Preis vierteljährlich 1. 20. 25. 27. — 75 Kr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Subskribenten. Probe-Nummern gratis und franco bei der Expedition. Berlin W. 55. Wien I. Operng. 3. Mit jährlich zwölf großen farbigen Modenbildern.



J. Andel's

## neu entdecktes überseeisches Pulver

tödtet Wanzen, Flöhe, Schwaben, Schaben, Mücken, Fliegen, Ameisen, Käfer, Vogelmilben, überhaupt alle Insecten mit einer nahezu übernatürlichen Schnelligkeit und Sicherheit derart, daß von der vorhandenen Insectenbrut gar keine Spur übrig bleibt.

Echt und billig zu haben in Prag in

J. ANDEL'S Droguerie,

13. Zum schwarzen Hund, Husastraße 13. In Hermannstadt: J. B. Missetbacher sen., Speereisen-Handlung; — in Neups: E. Wolff, Apoth.; — in Karlsburg: J. B. Missetbacher sen. (Kittale); — in Kronstadt: Eduard Kugler, Apotheker, Emil Parr, Victor Roth, Apoth.; — in Schässburg: J. B. Missetbacher sen.; — in Broos: J. Grassius, Apotheker; — in Décs: Franz Nick; — in M.-Vasárhely: Daniel Bernády, Apoth.; — in Mediasch: Fritz Kremer; — in Nagy-Enyed: L. Molnár. [459] 10-13

## Schutz gegen Erkältung, Gicht u. Rheumatismus

bieten einzig und allein die von mir erzeugten

## Haarfalbleder-Stiefletten

für Herren und Damen.

S. Reschovsky, Schuhwaren-Niederlage, „Zum Andreas Hofer“, Wien, I. Bezirk, Rothenturmstraße 4.

Illustrirte Preisconrate mit Anleitung zum Selbst-machnehmen gratis. (996) 8-8

## Dr. Fr. Lengiel's Birken-Balsam.

Schon der vegetabilische Saft allein, welcher aus der Birke fließt, wenn man in den Stamm derselben hineinbohrt, ist seit Menckengedenken als das ausgezeichnetste Schmerzmittel bekannt; wird aber dieser Saft nach Vorchrift des Erfinders auf chemischem Wege zu einem Balsam bereitet, so gewinnt er fast eine wunderbare Wirkung. Bestreicht man Abends das Gesicht oder andere Hautstellen damit, so lösen sich schon am folgenden Morgen fast numerliche Schuppen von der Haut, die dadurch blendend weiß und zart wird.

Dieser Balsam glättet die im Gesicht entstandenen Runzeln und Blatternarben und gibt ihm eine jugendliche Gesichtsfarbe; der Haut verleiht er Weiße, Zartheit und Frische, entfernt in kürzester Zeit Sommerprossen, Leberflecke, Mitternachts, Rajensche, Mitternachts und alle anderen Uneinigkeiten der Haut. Preis eines Kruges sammt Gebrauchsanweisung fl. 1.50.

Echt zu beziehen in Budapest: bei Josef v. Török, Apotheker, Königsplatz und in allen renommirten Apotheken auch in der Provinz.

Depôt in Hermannstadt bei Apotheker W. F. Morscher. [804] 13-24

Siezu eine Beilage.